

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 168 (2000)
Heft: 16-17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

dein leeres Grab

Endlich sollte sich ein lang gehegter Wunsch erfüllen; endlich eine Sehnsucht gestillt werden; endlich den Sinnen, Herz und Geist erfahrbar werden, was zwischen Buchdeckeln eingeengt, Hoffnung und Fantasie angeregt hatte: Israel. Unter der verheissungsvollen Ankündigung: «Eine besinnliche Reise auf den Spuren Jesu», ermöglicht durch «Biblische Reisen», Stuttgart.

Worauf ich mich am meisten freute? Auf den See Gennezaret und die ihn umgebende Landschaft. Auf Jerusalem. Hier war Jesus gewandert, den Menschen nahe gewesen. Hier hatte er zu ihnen gesprochen von Gottes Reich, in dem andere Massstäbe gültig seien als in den Herrschaftsgebieten der Menschen. Hier vermehrte sich Brot im Teilen. Hier heilte Jesus Kranke, weil Menschen bereit waren, sich heilender Kraft zu öffnen. Leben offenbarte sich. Liebe.

Als wir an einem sonnigen Vormittag hinabwanderten nach Tabgha am tief gelegenen Galiläischen Meer, auf dem Weg zwischen goldgelb reifenden Feldern, hohen Gräsern und Blumen – gab mir die Erde eine Ahnung der jesuanischen Wanderungen in Füsse und Herz? Unbeschreibbare Empfindungen: Brot und Fische.

Jerusalem – klopfenden Herzens der Blick auf die im Abendlicht weiss schwebende Stadt. Jerusalem – Lebens- und Todesort Jesu.

Bewusst hatte ich nicht die Kar- oder Osterwoche gewählt für die Reise.

Jerusalem – Ort der Auferstehung Jesu, wie uns die vier Evangelisten gläubig mitteilen.

Jerusalem – heilige Stadt der Juden, Muslime, Christen.

Jerusalem – Mitte, Herzmitte des Staates Israel, der Zuflucht und Heimat jüdischer Menschen aus aller Welt.

Jerusalem – Heimatort der Palästinenser. Vier Tage für die Geschichte von Jahrtausenden. Die alten Mauern, die heiligen Stätten sprechen lassen. Was wissen die vielen christlichen Kirchen vom Leben und Sterben des jüdischen Rabbi Jeschua, den seine Jünger und Jüngerinnen als Gottgesandten erlebten, dem der Messiasitel verliehen wurde? Wissen sie etwas vom Leben und Sterben seines Volkes?

Ostern, Auferstehung ist in den Evangelien eng verbunden mit Jesu Grab, dem leeren Grab. Die grosse Grabeskirche soll erbaut worden sein über dem Felsengrab, in dem nur die Leichenbinden, die Grabtücher zurückgeblieben waren und geheimnisvolle Boten zuerst den Frauen, danach den Männern, Jesu Auferstehung kündeten.

Ehrfürchtiges Schweigen in der grossen Halle, durch die man an den niedrigen Eingang zur Grabstätte gelangt? Zeichen christlicher Eintracht, all die verschiedenen streng gehüteten Altäre der einzelnen Konfessionen, Ordensgemeinschaften?

Touristenströme! Stimmengewirr, Warten, Drängeln, Anweisungen der Reisegruppenleiter und -leiterinnen, schrittchenweises, eingeengtes Vorwärts. Schliesslich der die Personen abzählende Pope, hineingeschoben in die enge Kammer.

253
OSTERN

255
JESUS

256
WEISE FRAU

257
RIZPA

263
AN DIE
PRIESTER

267
DER UNGEKÜN-
DIGTE BUND

269
WEIHBISCHOF
THEURILLAT

270
HOCHSCHULE
LUZERN

271
BEHINDERTE
IM RELIGIONS-
UNTERRICHT

272
AMTLICHER
TEIL

OSTERN

Rötlich erleuchtete Düsternis, Dunst der brennenden Kerzen, einander streifende, umhersuchende Menschen, Murmeln, Betasten von Mauerwerk, Küssen des Steines. Ich habe nur den Wunsch, zu entkommen. Atemnot. Mein Herz ist stumm. Nein, diese Grabstätte hat nichts mit meiner Osterhoffnung zu tun. Ich weiss, dass ich sie nicht wieder betreten möchte. Wie anders empfinde ich Trost und eine geheimnisvolle Ahnung von Neubeginn, wenn ich zu Hause, auf dem Stadtrandfriedhof, das Grab meiner Mutter besuche, umgeben von der spriessenden oder ruhenden Natur, in Stille.

Leeres Grab – was kann es bedeuten? Der jüdische Rabbi Jeschua, als Aufrührer verurteilt und hingerichtet durch die römischen Besatzer, wie vor und nach ihm Tausende seiner jüdischen Brüder, erhält nach diesem Foltertod ein Grab. Joseph von Arimathäa, Ratsherr, wohlhabend, ein Jünger Jesu, konnte es wagen, sich von Pilatus den Leib Jesu zu erbitten.

Leeres Grab – Tausende entführter, ermordeter Menschen unter Diktaturen in Vergangenheit und Gegenwart wurden, werden irgendwo eingescharrt. Liebende Angehörige konnten, können ihre Töchter und Söhne, Freunde und Ehemänner, Väter und Grossväter nicht bestatten. Keine Ruhestätte bietet ihnen Raum zu trauern, zu beten, zu gedenken.

Leere Gräber – keine Gräber. Unwägbarer Schmerz.

Jerusalem – Yad Vashem.

Leere Gräber – keine Gräber für Millionen unter deutscher Naziherrschaft ermordeter jüdischer Männer, Frauen und Kinder.

An einem Sonntagnachmittag, geleitet von unserer israelischen Reiseführerin Ilana, betreten wir das weiträumige Gelände. Es ist zu wenig Zeit vorgesehen, in Ruhe sich diesem vielfältig gestalteten Ort der Erinnerung auf dem Herzberg auszusetzen. Wir sind eine Gruppe aus Deutschland. Als ich vierzehn Jahre alt war, begann die systematische Ermordung der jüdischen Menschen.

Yad Vashem – «die Hand der Erinnerung».

In der «Halle der Erinnerungen» sind Tafeln in den Boden eingelassen mit den Namen der Vernichtungsorte, die für unvorstellbares Grauen, für zum Himmel schreiende Verbrechen stehen. In einer gebrochenen Schale brennt die ewige Flamme des Gedenkens. Diese Halle ist oft

im Fernsehen abgebildet, anlässlich von Staatsbesuchen, von Gedenktagen. Anders verhält es sich mit der Gedenkstätte für die eineinhalb Millionen ermordeter jüdischer Kinder. Sie ist nicht der Ort, an dem Staatsoberhäupter Kränze niederlegen. Sie lässt sich nicht abbilden. Sie muss erlebt werden. Touristenscharen fänden hier keinen Raum. Sie sind wohl auch an anderen Besuchstagen als dem unseren nicht anzutreffen. Die Hauptzeit christlicher Pilgerscharen nehmen die vielen Kirchen und Passionsorte Jesu sowie Ausgrabungen vorchristlicher Zeit in Anspruch.

Die Eltern Abraham und Edita Spiegel aus Beverly Hills haben durch einen jüdischen Künstler der Erinnerung an ihren kleinen Sohn Zuel, der in Auschwitz ermordert wurde, und alle im Holocaust umgekommenen jüdischen Kinder, Gestalt geben lassen.

Das Herz wird schwer beim Hineingehen in das Dunkel. Es gibt keinen sicheren Boden unter den Füßen. Schmale Stege, das einseitige Gelände, bestehend aus starken Seilen, führen in, unter eine riesig erscheinende Kuppel. Unzählige kleine und grössere Lichtpunkte blitzen auf. Der Künstler hat durch die Auskleidung des Raumes mit Spiegeln und sparsam eingesetzte, genau platzierte Beleuchtung, die nicht ins Auge fällt, diesen gewölbten Sternenhimmel geschaffen.

Jedes der eineinhalb Millionen jüdischen Kinder, beraubt der Liebe und Geborgenheit, beraubt des Namens, des Lebens, wird hier, leise und eindringlich, in einem, ins Leben gesprochen. «Fürchte dich nicht. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein» (Jesaja 43,1). Keines der Kinder ist vergessen. Keines ausgelöscht. Für jedes hat liebende Erinnerung einen Stern angezündet. Ein Himmelslicht.

*Hier, jüdischer Jeschua, gelebt und gestorben für die Frohe Botschaft, auferweckt in neues Leben, finde ich dein leeres Grab tastend das Dunkel betreten am Geländer stürzen ins Sternenlicht tränenblind die in Liebe gesprochenen die in blindem Hass getöteten Kindernamen wiedererweckt in Yad Vashem hören
Christa Peikert-Flaspöhler*

Christa Peikert-Flaspöhler ist als Lyrikerin bekannt geworden, deren Gebete nicht nur den gebethaften Impetus, sondern auch den lyrischen Anspruch enthalten; von ihr: Höre, Göttliche Freundin. Gebete und Meditationen, München 1999, über sie: Beatrice Eichmann-Leutenegger, «Auf dem Weg der Rätsel und Fragen...», demnächst in der SKZ.

JESUS 1999

Seit mindestens zehn Jahren ist eine anhaltend grosse Anzahl von Buchpublikationen zum Thema Jesus zu beobachten.¹ Im Jahr 1999 hat sich dieser Trend fortgesetzt. Auch wenn unter den Neuerscheinungen kein neues Standardwerk historisch-kritischer Jesusforschung² ausgemacht werden kann, ist der «Jahrgang» doch so ertragreich und vielfältig ausgefallen, dass sich ein Überblick lohnt.

1. Warum so viel Jesusliteratur?

Über die Gründe des Interesses an Jesusbüchern, das diesen anhaltenden Trend am Leben erhält, gibt es meines Wissens keine breit abgestützten Untersuchungen. Angesichts der vielfach diagnostizierten Kirchen-, ja Gotteskrise, die nach der Diagnose von Bischof Kurt Koch ihre «radikalste Zuspitzung in einer Krise des Christusglaubens» findet³, ist diese vielfältige und ernsthafte Beschäftigung mit der Jesusgestalt doch auffallend und sollte nicht vorschnell als «bloss humanistische Jesulogie» diskreditiert werden⁴.

1.1 Verlangen nach Heilwerden

Auch wenn die entsprechenden Jesusbücher und auch die breite literarische Rezeption Jesu nicht im traditionellen Bekenntnis zu «Jesus – Sohn Gottes» münden, sondern sich mit diesem Bekenntnis vielfach kritisch auseinandersetzen, haben faktisch fast alle zumindest unterschwellig ein christologisches oder soteriologisches Anliegen. Das Verlangen nach Heilwerden, die Sehnsucht nach einer gerechten und menschlichen Welt, die Versöhnung zwischen Religionen (besonders zwischen Christentum und Judentum), aber auch zwischen Mensch und Natur oder zwischen Glaube und Vernunft – all diese Hoffnungen werden mit Jesus in Zusammenhang gebracht.

In Anknüpfung an den fundamental-christologischen Ansatz von Karl-Heinz Ohlig, der «Christologie» primär soteriologisch als Verknüpfung der Jesusgestalt mit den äussersten Hoffnungen, tiefsten Sehnsüchten, stärksten Visionen und grössten Ängsten der Menschen einer bestimmten Zeit und Kultur versteht⁵, sollte dieses Interesse an Jesus (bei aller Problematik einzelner Ausprägungen) durchaus als positives Zeichen der Zeit erkannt und von den Kirchen entsprechend aufgenommen und aufgearbeitet werden.

1.2 Hoffnung auf Klarheit

Während die Boulevardzeitung «Blick» (in Deutschland mit der «Bild»-Zeitung zu vergleichen) ihrer Leserschaft vor Weihnachten 1998 in einer mehrteiligen Folge «Wer war Jesus?» insgesamt durchaus

brauchbare historische Informationen über Jesus anbietet, wird man in Predigten zur Weihnachtszeit vielerorts nach wie vor mit naiven und moralisierenden Darlegungen versorgt, welche die Kindheits Erzählungen samt Stern, heiligen drei Königen und Kindermord historisierend darstellen. Damit wird einerseits der Textsinn verfehlt, andererseits werden die kritischen Fragen der Gottesdienstbesucher/Gottesdienstbesucherinnen in keiner Weise ernst genommen. Wenn sich die Interessierteren dann von Rudolf Augstein oder Gerd Lüdemann «aufklären» lassen, statt die «gesunde Lehre» moderater und kirchenamtlich abgestützter Exegese zur Kenntnis zu nehmen, dann hat sich das eine Verkündigung, die längst anerkannte Forschungsergebnisse nicht ernsthaft aufnimmt, selbst zuzuschreiben. Dass dabei auch in Kauf genommen wird, dass viele ernsthaft um ihren Glauben ringende Menschen ständig hin- und hergerissen sind zwischen dem (vermeintlichen) Glauben müssen, dass die Bibel doch im wörtlichen Sinn recht hat, und dem Zweifel, wie das mit modernem Denken vereinbar sei, kommt erschwerend hinzu. Neben dem Verlangen nach Heilwerden ist deshalb die Hoffnung auf Klarheit und auf die Versöhnung von Glauben und Denken ein weiterer Grund für die Nachfrage nach Jesusbüchern.

1.3 Bedarf nach Selbstthematisierung

Ein weiteres Motiv kann in der Tendenz zur «Individualisierung» von Religion und Weltanschauung vermutet werden. In einer Zeit, in der sich «Jede(r) als Sonderfall» versteht⁶ und Institutionen (nicht nur kirchliche!) an Einfluss und Bindungskraft verlieren, liegt es nahe, religiöse Lebensorientierung bei einer Einzelgestalt zu suchen, die ihrerseits ja auch sehr oft als «Sonderfall» präsentiert wird: Als Mensch, der alle Schemata sprengt, als erster neuer Mann, als Chaosmeister, als charismatischer Prophet, als religiös wie gesellschaftlich Unangepasster und wie die modernen Christusbezeichnungen alle lauten.

Mit dieser Individualisierung geht – um einen Ausdruck von Michael Krüggeler aufzunehmen – ein hoher Bedarf an Selbstthematisierung einher. Die eigenen Fragen, Empfindungen, Erfahrungen usw. sollen im Religiösen vorkommen, suchen Antwort und Bestätigung, ohne dass damit schon ein Bekenntnis oder eine verbindliche Zugehörigkeit zu einer Institution oder Gemeinschaft angestrebt wird. Diesem Phänomen wiederum kommt das Buch als Medium der Kommunikation sehr entgegen. Lesen kann man – von Fall zu Fall – mit hoher Identifikation, aber auch mit kritischer Distanz, wann und wo man will, ohne jemand Rechenschaft über das Gelesene oder die eigene Reaktion darauf schuldig zu

THEOLOGIE

Der im Fach Exegese des Neuen Testaments promovierte Theologe Daniel Kosch leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

¹ Literaturüberblicke bieten: C. Breitenbach, Jesusforschung: 1990–1995. Neuere Gesamtdarstellungen in deutscher Sprache, in: Berliner theologische Zeitschrift 12 (1995) 226–249; F. Hahn, «Umstrittenes Jesusbild?», in: MThZ 44 (1993) 95–107; D. Kosch, Jesus: Neue Bücher, neue Bilder, neue Fragen, in: FZPhTh 40 (1993) 428–457; Ders., Neue Jesusliteratur. Eine Umschau, in: BiKi 48 (1993) 40–45; Ders., Neues Interesse an Jesus, in: Diakonia 26 (1995) 353–357; Ders., Jesusliteratur 1993–1997. Eine Umschau, in: BiKi 53 (1998) 213–219; Ders., Neuere Jesusliteratur, in: SKZ 166 (1998) 230–239; P. Müller, Neue Trends in der Jesusforschung, in: ZNT 1 (1998) 2–16; H. Moxnes, The Historical Jesus: From Master Narrative to Cultural Context, in: BTB 28 (1998) 135–149; A. v. Scheliha, Kyniker, Prophet, Revolutionär oder Sohn Gottes? Die «dritte Runde» der Frage nach dem historischen Jesus und ihre christologische Bedeutung, in: ZNT 4 (2/1999) 22–31.

LEBEN ERHALTENDE FRAUENWEISHEIT

Zweiter Sonntag der Osterzeit: 2 Sam 20 (Vorschlag)

Bibel: Die Rettung von Abel-bet-Maacha

Die leider viel zu unbekannte Geschichte von der Errettung der Stadt Abel-bet-Maacha durch eine weise Frau ist eine Auferstehungsgeschichte. Statt dass eine ganze Stadt durch Joab, den General Davids, und sein Heer vernichtet wird, rollt nur der Kopf eines einzigen Mannes. Das ist dem beherzten Einsatz einer weisen Frau zu verdanken, die auf der Stadtmauer die Verhandlungen mit Joab führt. Sie gibt dem Haudegen auf der Jagd nach dem verfolgten Rebell Scheba, Sohn des Bichri, der in den Mauern der Stadt Zuflucht gesucht hat, zu verstehen, dass er drauf und dran ist, eine ganze Stadt zu zerstören. Nicht irgendeine Stadt, was schon schlimm genug wäre, sondern sogar eine Stadt, die den Ehrentitel «Mutter in Israel» führte. Ein Ort der Weisung und Beratung, vielleicht auch ein Ort mit einer Orakelstätte, ein Ort jedenfalls, den man aufsuchte, wenn man eine wichtige Angelegenheit zu einem guten Ende bringen wollte (20,18), ein Ort, der ausdrücklich zum unantastbaren «Erbe JHWHs» (*nahalat JHWH*) gehörte. Kurz: Die weise Frau auf der Stadtmauer (20,16; nur LXX!), deren Name im Gegensatz zu jenem des Rebellen nicht überliefert ist, schenkt Joab klaren Wein ein. Wenn er diese Stadt zerstörte, beginge er ein Sakrileg. JHWH selbst wäre dann ihr Rächer. Das fährt ein. Joab nimmt Abstand von seinen kurzfristigen und gewalttätigen Methoden und verlangt nur den Kopf des Rebellen. Der Kopf wird

ihm zugeworfen. Offenbar gelingt es der weisen Frau, diesen Entscheid der Stadtbevölkerung durch weises Zureden (*böchokmah*) zu vermitteln. Joab lässt das Widderhorn blasen und kehrt mit seinem Heer und dem Kopf Scheba ben Bichris vom äussersten Ende Israels nach Jerusalem zurück. Der Krieg ist aus.

Welt: Scheinheilige Gewaltlosigkeit

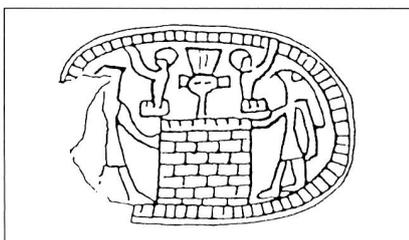
Seminaristinnen eines Hauswirtschaftslehrerinnenseminars, mit welchen ich eine Bibelarbeit zu diesem Text veranstaltete, zeigten sich über das Handeln der weisen Frau schockiert. Sie selber hätten eine Konferenz einberufen und das Problem am runden Tisch gelöst. Es war ihnen kaum zu vermitteln, dass diese Vorgehensweise, nachdem Joab bereits mit einem Heer vor den Stadtmauern stand, bereit zur Belagerung, undurchführbar war. Schülerinnen derselben Klasse brachten nach einem mehrwöchigen Kurs zum Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gesammelte Artikel aus dem Blick, um zu beweisen, wie es wirklich ist und welche Methoden angewendet werden sollten. Sie spiegelten bereits ihr Milieu, das jede Gewalt verurteilt und dennoch ständig welche produziert. Es gibt aber Gewalt, die dazu dient, noch grössere Gewalt zu verhindern. Das war bei den weitherum befürworteten Eingriffen der USA und der Nato im Irak und in Ex-Jugoslawien nicht der Fall, denn diese Kriege im Namen eines höheren Gutes haben unendliches Leid und bis heute und für lange Zeit unlösbare Pro-

bleme geschaffen. Die weise Frau von Abel hat früher, überlegter und präziser gehandelt. Sie bleibt ein Vorbild, auch wenn Konflikte heute nicht mehr «so einfach» gelöst werden können.

Kirche: «Und als der nächste Krieg begann...»

Fragen wir nach dem Ort der Kirche in dieser Geschichte, so ist es die Gemeinschaft derer, die weise Frauen hervorbringen und auf sie hören. Erich Kästner, Zeuge der Weltkriege in Deutschland, hat es in einem visionären Gedicht auf den Punkt gebracht: «Und als der nächste Krieg begann,/ da sagten die Frauen <Nein!>/ und schlossen Brüder, Sohn und Mann/ fest in der Wohnung ein./ Fest in der Wohnung ein.// Dann zogen sie in jedem Land,/ wohl vor des Hauptmanns Haus/ und hielten Stöcke in der Hand/ und holten die Kerle heraus.// Sie legten jeden übers Knie,/ der diesen Krieg befahl!/ Die Herren der Bank und Industrie/ den Minister und General.// Da brach so mancher Stock entzwei./ Und manches Grossmaul schwieg./ In allen Ländern gab's Geschrei,/ und nirgends gab es Krieg.// Die Frauen gingen dann wieder nach Haus,/ zum Bruder und Sohn und Mann,/ und sagten ihnen, der Krieg sei aus!/ Die Männer starteten zum Fenster hinaus/ und sahen die Frauen nicht an...» *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Silvia Schroer, Und als der nächste Krieg begann... Die weise Frau von Abel-Bet-Maacha (2 Sam 20,14–22).



Weise Frauen in Israel

Weise Frauen waren im Alten Israel eine anerkannte Institution, die spontan oder auf Anfrage hin ins Alltagsleben eingriffen und dank ihrer Weisheit Schlimmes verhinderten. Die kenitische Nomadin Jaël ermordet Sisera und erlöst damit die Landbevölkerung der Jesreel-Ebene von einem Tyrannen (Ri 4). Der weise Rat der Gastwirtin Rahab in der Stadt Jericho bewahrt die israelitischen Spione vor dem Tod (Jos 2). Die kluge Abigajil hält David von der gewaltsamen Vernichtung eines Dorfes ab (1 Sam 25). Die Totenbeschwörerin von En-Dor übt zwar einen in Israel verbotenen Beruf aus, wird aber trotzdem von König Saul in einer Notlage aufgesucht und leistet ihm auch als Gastgeberin

gute Dienste (1 Sam 28). Die weise Frau von Tekoa führt eine Randexistenz als armselige Witwe, wird aber von David als Beraterin in einer Staatskrise herbeigezogen (2 Sam 14). Eine ähnliche Funktion übten generell die Königsmütter aus, die den Titel «die Grosse» (*göbirah*) führten und ihre Söhne berieten. Die Frau von Schunem erweist sich dem Gottesmann Elischa gegenüber als Gastgeberin und gegenüber ihrem Mann als kluge Ratgeberin (2 Kön 4; vgl. SKZ 24/1999). Darüber hinaus waren Frauen nicht nur moralisch, sondern auch tatkräftig aktiv beim Wiederaufbau von Städten nach Kriegen. So etwa im nachexilischen Jerusalem (Neh 3,12; 5,1–5). Vom Image der «weisen Frau» (*'ischschah chokmah*) bzw. der «starken Frau» (*'ischschah chajil*; vgl. SKZ 44/1999) wurde in Israel die göttliche Gestalt der Weisheit (*chokmah*) abgeleitet, jene schöpferische (Spr 8,22–31; vgl. SKZ 22–23/1998), gastfreundliche (Spr 9,1–6) und wissensreiche (Spr 8,1–21) Kraft, die sich besonders in weisen Frauen zeigt: «Frauenweisheit hat ihr Haus gebaut./ Torheit reisst es mit eigenen Händen nieder» (Spr 14,1). Nicht nur ein einzelnes Haus, sondern ganze Städte konnten Symbol dieser Leben verheissenden, bergenden Weisheit sein (vgl. Bild; zum Thema Stadt und Frau vgl. auch SKZ 47/1997).

WACHET UND BETET!

Dritter Sonntag der Osterzeit: 2 Sam 21,1–14 (Vorschlag)

Welt: Frauen, die auf die Strasse gehen

Die Frauen, die in Argentinien, Chile, Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Russland, Tschetschenien oder wo auch immer auf die Strasse gehen, um ihre verschwundenen Söhne und Männer zurückzufordern oder zu beklagen, aber auch alle, die sich mittels Amnesty International für eine rechtliche Betreuung von Verschwundenen, Gefolterten und Inhaftierten einsetzen, haben eine grosse biblische Matronin. Sie heisst Rizpa.

Bibel: Rizpa

Hungersnöte oder Seuchen werden nach Vorstellung aller alten Völker rund ums Mittelmeer von Gott geschickt. Sie gelten als Strafe für ein Sakrileg (meist des Vertreters eines Königshauses), also für einen Verstoss gegen einen gültigen Rechtsakt, der vor Gott geschlossen wurde. Brach eine Hungersnot aus, musste deshalb ein einschlägiges Orakel befragt werden, um herauszufinden, womit der Zorn der Gottheit wieder besänftigt werden kann. Die wohl berühmteste Geschichte dieser Art ist jene von König Ödipus, der vom Orakel erfahren muss, dass er selbst die Ursache der Hungersnot ist, weil er – wiewohl unwissentlich – mit seiner Mutter geschlafen und seinen Vater umgebracht hat und damit zwei Tabus verletzt, die in Griechenland göttlicher Ahndung oblagen.

In unserer Geschichte ist es David, der das Orakel anlässlich einer Hungersnot befragen lässt. Die Antwort lautet: Saul hat die Einwohner/Einwohnerinnen der Hiwiterstadt Gibeon (vgl. Jos 11,19) auszurotten versucht, obwohl die Israeliten ihnen eidlich, also unter Zeugenschaft Gottes, ein Wohnrecht in Israel zugebilligt hatten (vgl. Jos 9,3–15). Damit hat Saul Blutschuld (vgl. Kasten) auf sich geladen, die bis dahin nie gesühnt worden war. David verfolgte im Gegensatz zu Saul eine eher integrative Politik. Es war ihm

daher an einer Wiedergutmachung gegenüber den Gibeonitern gelegen. Ausserdem bot ihm das die Gelegenheit, mit Resten des Hauses Saul abzurechnen. Er sichert den Gibeonitern sieben Saulsöhne zu, die in Gibeon, der alten Residenzstadt Sauls, hingerichtet werden sollen. Sterben müssen die beiden Söhne der Rizpa, der Tochter Ajas, einer Nebenfrau Sauls (vgl. 2 Sam 3,7), die nach dessen Tod ins Harem seines Generals Abner kam, der damit seine Ansprüche auf die Nachfolge Sauls zum Ausdruck brachte. Sie heissen Merib-Baal und Armoni, und fünf Söhne der Saultochter Merab, die nach 1 Sam 18,19 mit Adriël verheiratet war. Verschont wird hingegen Merib-Baal, ein Sohn Jonatans (21,7), wegen der eidlichen Abmachung Davids mit seinem verstorbenen Freund (vgl. SKZ 51/1998). Zu Beginn der Gerstenernte (Mitte April) findet die Hinrichtung statt. Eine der beiden Frauen, Rizpa, nimmt die grausame patriarchale Gewalt nicht tatenlos hin. Sie baut sich neben den auf offenem Felde ausgesetzten Leichen ein provisorisches Lager aus Sacktuch und verscheucht bis zum Einbruch der Regenzeit tagsüber die aassfressenden Vögel und nachts die wilden Tiere. David vernimmt davon und ist beeindruckt und wohl auch beschämt. Er veranlasst, dass die Gebeine der Hingerichteten zusammen mit jenen Sauls und Jonatans, die sich noch immer in Jabesch-Gilead befanden, in einem Sippengrab in Zela, der Vaterstadt Sauls, beigesetzt werden. Erst jetzt lässt sich Gott gnädig stimmen und schickt Regen (vgl. SKZ 20–21/1999).

Die kurze Erwähnung der Trauerarbeit Rizpas impliziert vieles, das nicht im Text steht (Subtext). Bei der Ermordung ihrer Söhne ist Rizpa eine reife Frau, die als zweifache Witwe ermordeter Männer (vgl. für Abner 2 Sam 3) bereits ein tragisches Schicksal hinter sich hat. Dass sie zu diesem Zeitpunkt nicht gebrochen, sondern bereit zum

Widerstand ist, zeigt ihre grosse innere Kraft. Was es bedeutete, die Trockenzeit Palästinas, 800 m ü. M. bei Gibeon in einer Sacktuchbehausung zu verbringen, muss man sich ausmalen. Hatte sie ausser der Unbill des Wetters Spott zu erleiden? Wer hat sie in dieser Zeit unterstützt, begleitet, beim König bekannt gemacht?

Kirche: Spiritualität des Widerstandes

Elisabeth Miescher hat aus der Rizpa-Geschichte und mehr noch aus dem Subtext der Geschichte eine Spiritualität des Widerstandes abgeleitet. Dazu gehören: 1. Präsenz. Entscheidend war, dass Rizpa Präsenz markierte, wo die Bluträcher das Feld gerne den aassfressenden Vollendern des Todes bzw. dem Vergessen überlassen hätten. 2. Erinnerung. Ein Begräbnis dient der Erinnerung. Kein Begräbnis bezweckt Vergessen. Wie oft hat Rizpa die Namen der Toten durch ihren Kopf gehen lassen oder schmerzvoll über ihre Leichen geschrien? 3. Durchhaltewillen. Rizpa hatte mit der Unbill der Witterung zu kämpfen. Vielleicht sind Soldaten gekommen, die sie vertreiben wollten. Ihnen hat sie gesagt: Ich bin die Mutter meiner Söhne. Ich überlasse sie nicht dem Frass der Geier. Sie musste gegen körperliche Schwächen und innere Zweifel kämpfen. 4. Gruppenbezug. Es gab Menschen, die sich von Rizpas widerständischer Trauer beeindruckt liessen und für sie einstanden. In ihnen war Gott gegenwärtig, der der «Allermitteilsamste» (D. Sölle) ist. 5. Gebet. Rizpa war verbunden mit den Mächten des Lebens, die ihr die Kraft für das gaben, was sie tat, und sie veränderte damit Davids Handlungsweise, um der Hungersnot zu begegnen. Gott stand hinter ihr.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Elisabeth Christa Miescher, *Rizpah's Mourning: A Spirituality of Resistance. An Old Testament Paradigm and Its Implications for Today*, Evanston IL 1998.

Blut(schuld)

«Blut» (*dam*) ist wohl verwandt mit dem hebräischen Wort für «bräunlich-rot» (*'adam*; vgl. 2 Kön 3,22). Nahe lag für die Ohren der Hebräer/Hebräerinnen auch das Wort «Mensch» (*'adam*). Damit ist schon rein sprachlich ein enger Bezug zwischen dem Blut und dem ganzen Menschen gegeben. «Fleisch und Blut» kann die körperliche Gesamtheit des Menschen zum Ausdruck bringen. Blut gilt als Sitz des Lebens und gehört Gott. Es darf nicht genossen werden, sondern muss in die Erde (*'adamah*) entlassen werden. Wer Blut vergiesst, begeht einen Mord, der nach Vergeltung schreit (Gen 4,10). Da das Blut Eigentum der Sippe und damit auch Gottes ist (vgl. Gen 9,5 f.), muss es durch den Bluträcher für die Sippe zurückerworben werden. Die Formel «sein/ihr Blut komme über ihn/sie» oder «über sein/ihr Haupt» stellt die Schuld einer zum Tode verurteilten Person fest (Lev 20 passim; vgl. Mt 27,25) und beglaubigt die Unschuld der Urteilsvollstreckter. Im Kult dient das Blut von einigen genau bestimmten reinen Tieren als Sühnemittel. Es wird je nach ritueller Vorschrift an den Altar, den Vorhang vor dem Allerheiligsten oder zu reinigende Menschen appliziert. Blut von Wöchnerinnen, Menstruierenden, und durch Mord und Ausbeutung fließendes, macht unrein. Das strenge Blutgenusstabu wirkt im Zweiten Testament fort (Apg 15,29). Der Aspekt des sühnenden Blutes wird ebenfalls vielfach aufgegriffen und auf den Tod Jesu, der als blutiges Opfer am Kreuz gedeutet wird, angewendet (vgl. bes. Kol 1,15–20; Hebr 9,15–22; 1 Joh 1,7–9).

THEOLOGIE

sein. Lesend kann man ausprobieren, ob und wie gut man sich das Gelesene aneignen kann.

Das Medium Buch und die Wahlfreiheiten des Buchmarktes geben das Gefühl, als Individuum ernst genommen zu sein, und setzen die Leserinnen und Leser keinem Bekenntniszwang, ja nicht einmal dem Druck aus, ausdrücklich Stellung zu nehmen. Ob ich ein Jesusbuch zur blossen Information, ja vielleicht gar – zum Beispiel einen Jesusroman – zur Unterhaltung lese, ob ich es mit der Absicht kritischer Auseinandersetzung oder ob ich es mit dem Wunsch nach persönlicher und/oder spiritueller Bereicherung lese, bleibt mir überlassen. Und wenn es mich nicht anspricht, kann ich es folgenlos beiseite legen.

1.4 Erkenntnisfortschritt der Forschung

Neue Jesusbücher benötigen aber nicht nur einen «Markt» und eine «Nachfrage» – auch vonseiten der Autorinnen und Autoren muss Interesse daran bestehen, sie zu schreiben. Von diesem Interesse kann sinnvoll nur noch im Plural die Rede sein, denn die Vielfalt der Zugänge verunmöglicht die Reduktion auf ein Jesusbild definitiv.

Neben den Jesusbüchern, die ein unmittelbar gegenwartsbezogenes Interesse haben (Lebens- und Glaubensorientierung, kirchenkritische Aufklärung, Verknüpfung aktueller Anliegen mit der Jesusgestalt), erscheint im bibelwissenschaftlichen Bereich vorrangig historisch orientierte Literatur. In diesem Feld setzt sich mehr und mehr die Überzeugung durch, dass die Jesusforschung etwa seit den 80er-Jahren in eine neue Phase getreten ist. Als Merkmale dieses bezeichnenderweise amerikanisch als «third quest» bezeichneten neuen Ansatzes werden genannt: Stärker profangeschichtliches Interesse an Jesus, sozialgeschichtliche Fragestellungen, vermehrte Einbindung Jesu ins Judentum sowie intensivere Berücksichtigung der ausserbiblischen Quellen⁷.

In diesem Zusammenhang ist im Blick auf 1999 bemerkenswert, dass zur Aufarbeitung des theologischen, speziell des neutestamentlichen *Antijudaismus* wichtige Beiträge erschienen sind. Diese sind zwar nicht unmittelbar der Jesusliteratur zuzurechnen, aber doch vielfältig mit ihr verknüpft, zumal es in einer Jesusdarstellung nach Auschwitz unmöglich geworden ist, die fürchterlichen Auswirkungen der oft «im Namen Jesu» legitimierten Judenfeindschaft auszublenden und zu übersehen, dass bis in die jüngste Zeit hinein mit dem Kontrast des strahlend hellen, gesetzeskritischen oder frauenfeindlichen Jesus vor düsterem, gerichtsbetontem und patriarchalem jüdischen Hintergrund gearbeitet wurde⁸. Zu Recht hält David Flusser fest, «dass viel jüdisches Blut unvergossen geblieben wäre (nicht nur unter der braunen Welle), wenn die Christen die Jüdischkeit Jesu gesehen hätten»⁹. Tendenzen, den

Antijudaismus im Neuen Testament als «innerjüdische Zwistigkeiten» schönzureden, erteilt Flusser eine klare Absage und bezeichnet sie als «apologetische Versuchung» (44 f).

Auch zur Methode und zu den Ergebnissen *sozialgeschichtlicher Bibellektüre* erschienen 1999 hilfreiche Gesamtdarstellungen und Sammelbände, die dokumentieren, wie stark dieser Ansatz mittlerweile verbreitet und verankert ist¹⁰.

2. Im Licht der Kritik

Nach diesem längeren «Anmarschweg», der die Zusammenhänge des aktuellen Interesses an Jesus etwas zu erhellen suchte, ist nun auf den Ertrag der Produktion einzugehen. Umfangmässig nehmen die beiden dicken Bücher von Rudolf Augstein und Gerd Lüdemann den meisten Platz ein¹¹.

Im Zentrum stehen die Fragen: «Was tat und sagte er wirklich?» und «Was hat er uns heute noch zu sagen?», die beide Autoren schon lange umtreiben. Rudolf Augstein, lange Zeit Chefredaktor des Magazins «DER SPIEGEL», hat schon 1972 ein Buch mit dem gleichen Titel «Jesus Menschensohn» vorgelegt. Es hat damals viel Staub aufgewirbelt und liegt nun wesentlich erweitert und umfassend überarbeitet vor. Das Thema «Jesus und wie die Kirche ihn missbraucht hat» bzw. das Verhältnis von Glaube und Vernunft haben Augstein offenbar nicht losgelassen. Auch Gerd Lüdemann, Theologieprofessor in Göttingen, schreibt seit Jahren gegen den «grossen Betrug» an¹². Er erklärt am Ende seines dicken Buches, er lege Jesus hiermit «zu den Akten» (886).

Wer sich die Mühe macht, die beiden Bücher zu lesen, stellt zunächst grosse Unterschiede fest. Lüdemann geht – unterstützt von zwei Mitautoren/Mitautorinnen – sämtliche Evangelien des NT sowie das Thomasevangelium und apokryphe, das heisst nicht in der Bibel enthaltene, Jesusworte Abschnitt für Abschnitt durch und stellt immer die gleiche Schlussfrage nach dem «Historischen»: Was ist tatsächlich geschehen? Dementsprechend beschliesst er sein Buch mit einem «Leben Jesu in Kurzfassung» und einem «Register aller echten Worte und Taten Jesu», das auf anderthalb Seiten Platz findet (888 f.). Augstein geht die Frage viel grundsätzlicher an, zitiert immer wieder ausführlich Theologinnen und Philosophen, diskutiert Grundsatzfragen und grosse Themen wie «Gott und das Leid» oder «Jesus und die jüdischen Bewegungen seiner Zeit».

Trotz der unterschiedlichen Zugangswege gibt es erstaunliche Gemeinsamkeiten im Ergebnis: Beide Bücher wirken auf sehr unterschiedliche Art hochwissenschaftlich und erwecken den Anschein, gegenüber den Kirchen und der Zunft der Theologen, die stets um den heissen Brei herumreden, endlich die reine Wahrheit unverblümt zu sagen. Zu den gemeinsamen Grundauffassungen gehört, dass das

² Die wichtigsten «grossen», auf Deutsch zugänglichen

Jesusbücher der letzten Jahre sind: J. Becker, Jesus von

Nazaret, Berlin 1996;

J. D. Crossan, Der historische Jesus, München 1994;

J. Gnllka, Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte,

Freiburg 1990; E. P. Sanders, Der Sohn Gottes. Eine histo-

rische Biographie Jesu, Stuttgart 1996; G. Theissen/A.

Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen

1996. Bahnbrechende und für die historische Forschung vor

allem in hermeneutischer Hinsicht unverzichtbare

Beiträge aus feministischer und befreiungstheologischer

Sicht sind: E. Schüssler Fiorenza, Jesus – Mirjams

Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer

Christologie, Gütersloh 1997; J. Sobrino, Christologie der

Befreiung I, Mainz 1998.

³ K. Koch, Kirchen an der Schwelle zum dritten Jahrtau-

send, in: SKZ 167 (1999) 702–709. 722–725, hier 704,

mit Berufung auf J. Kardinal Ratzinger.

⁴ Koch, ebd.

⁵ K.-H. Ohlig, Fundamentalchristologie. Im Spannungsfeld von Christentum und

Kultur, München 1986; vgl. die Kurzfassung in: Ders., Zum

Verständnis der Christologie. Die Rezeption Jesu auf der

Basis der Sinnfrage, in: Diak 26 (1995) 294–304.

⁶ Vgl. dazu nur A. Dubach/R. J. Campiche, (Hrsg.), Jede(r)

ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, Zürich 1993; speziell zur Jesus-Thematik

s. M. Krüggeler, Der verschwindende und sich wandelnde Jesus. Eine soziologische

Miniatur zur Empirie des heutigen Jesusbildes, in: Diak 22 (1991) 365–372.

historisch gesicherte Wissen über Jesus wesentlich schmaler ist, als oft behauptet wird. Und beide kritisieren mit scharfen Worten, dass die Kirchen aus Jesus etwas gemacht haben, was er nie war und nie sein wollte. Augstein schreibt im Schlusskapitel: «Jesus-Jeschua, ein Sohn zweier Menschen, ist als Kultgestalt nur noch ein Abziehbild; dem Mann unserer Phantasie haben wir nachgedacht» (446). Bei Lüdemann heisst es, Jesus sei in der Kirchengeschichte «bis heute interpretiert und für die Zwecke der jeweiligen Menschen missbraucht» worden. Es gelte nun, die «kirchliche Verbrämung als Maskerade» zu entlarven (886). Mit einem Wort: «Verdrängen ist gut, Bewusstmachen ist besser. Rationale Aufarbeitung hat mir gut getan und tut der Gesellschaft not» (Augstein, 446).

Die Ergebnisse dieser beiden Bücher sind bedeutend weniger sensationell und neu, als es die Verlagswerbung behauptet. Und von der übrigen Jesusliteratur unterscheiden sie sich vor allem durch rhetorische oder journalistische Zuspitzung, die gelegentlich aber in die Irre führt. Wenn Lüdemann zum Beispiel in der bereits erwähnten Tabelle zu «echten Worten und Taten Jesu» unter dem Stichwort Johannesevangelium nur schreibt: «entfällt», erweckt er den falschen Eindruck, von Jesus habe das Johannes-evangelium gar keine echten Spuren aufgenommen. Trotz ihres grossen aufklärerischen und kirchenkritischen Pathos hinterlassen die beiden Bücher einen zwiespältigen Eindruck: Zwar ist die Sehnsucht gross, die Spannung zwischen kritischem Denken und der Suche nach Sinn zu überwinden und einen Schlussstrich zu ziehen unter das vergangene Leben Jesu. Aber die Frage nach seiner bleibenden Bedeutung für das eigene Leben und die Gegenwart beschäftigt und beunruhigt die beiden skeptisch-kritischen Autoren auch nach 2000 Jahren.

3. Im Spiegel der Weltliteratur

Umfangmässig wie thematisch breit angelegt ist auch das Werk des bekannten Theologen und Literaturwissenschaftlers Karl-Josef Kuschel über Jesus im Spiegel der Weltliteratur¹³, das inhaltlich an frühere Arbeiten anknüpft¹⁴. Anhand von gegen 30 Texten christlicher, islamischer, jüdischer und atheistischer, religiöser und religionskritischer Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Kontinenten dokumentiert Kuschel die Faszination der Jesusgestalt. So wird deutlich, dass Jesus keiner Kirche und schon gar nicht den Theologen allein gehört. Die prägende Kraft von Jesu Botschaft wird ebenso spürbar wie die skandalöse Tatsache, dass in seinem Namen Unmenschliches geschah und dies erst noch mit der Aura des Heiligen umgeben wurde. Auf der Suche nach einer Sprache, die Jesus weder verkitscht noch verkirchlicht und die Fremdheit Jesu ebenso aushält wie die bohrenden Fragen der Menschen, ist dieses Buch eine wertvolle Hilfe.

Dass die Spannung zwischen skeptischer Distanz und Identifikation schon an der Schwelle des 20. Jahrhunderts bestand, belegen die einleitenden Zitate von Anatole France (1891): «Jesus?... Jesus von Nazareth? Ich erinnere mich nicht mehr!», und von Oscar Wilde (1897): «Christi Platz ist bei den Dichtern» (11). Sie ist im Blick auf das Ende des 20. Jahrhunderts zu ergänzen durch die von Georg Langenhorst, einem Schüler Kuschels, aufgezeigte neu erwachte «Sehnsucht nach dem »Jesus cognito« bzw. der »Wiederbelebung der Jesus-Romane« in Ergänzung zum »Jesus incognito«. Während die literarische Bearbeitung der geschichtlichen Jesusgestalt lange Zeit im Verdacht des »Kitsches« stand, ist das Bedürfnis nach neuer, nach-kritischer Nähe in der historischen Forschung, aber ebenso in Film und Literatur neu erwacht.¹⁵

4. Im Spiegel der Glaubens- und Kulturgeschichte

Reich bebildert und sorgfältig aufgemacht ist der grossformatige Band »Jesus – 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte« mit Artikeln prominenter Autorinnen und Autoren wie David Flusser, Kardinal Carlo Maria Martini, Hans Küng, Adel Theodor Khoury, Bischöfin Maria Jepsen, Gustavo Gutierrez¹⁶. Der Bildteil dokumentiert zahlreiche Themen und Epochen, die Artikel beleuchten die Gestalt historisch, kulturgeschichtlich, befreiungstheologisch, aus der Sicht von Frauen, im Verhältnis zum Islam und zu den Weltreligionen sowie theologisch. Etliche Texte sind neu oder werden hier zum ersten Mal auf Deutsch publiziert.

Auf die Gefahr hin, andere Beiträge nicht genügend zu würdigen, sei besonders auf den Text von Carlo Maria Martini¹⁷, Kardinal von Mailand, hingewiesen. Er ist deshalb eindrücklich und lesenswert, weil hier ein hoher kirchlicher Würdenträger im Rückblick auf 70 Lebensjahre seine persönliche Geschichte mit der Jesusgestalt erzählt und dabei auch die »Zeit der Prüfung« (54 ff.) nicht ausspart. Seine Arbeit als junger Bibelforscher »war wie die ständige Suche nach dem Gleichgewicht, und zwar auf einem Boden, der einem Erdbeben ausgesetzt war« (60). Zudem bekennt sich Martini, der vor allem als Meister der »lectio divina«, also einer spirituellen Lektüre der Bibel bekannt ist, ohne Wenn und Aber zur historisch-kritischen Forschung. Er dankt den »Meistern des Argwohnes«, weil es gelte, »keine ernst zu nehmende Schwierigkeit« zu ersparen (59 f.).

Auch nach der »wissenschaftlichen, systematischen Reduktion« bleiben genügend Gegebenheiten, »um die Gestalt Jesu in einer Art und Weise zu skizzieren, dass sie uns in der Tiefe unseres Bewusstseins herausfordert« (61). »Es ist die Gestalt einer starken, aber auch offenen Persönlichkeit, umgänglich und

⁷ G.S. Theissen/D. Winter, Die Kriterienfrage in der Jesusforschung (NTOA 34), Freiburg Schweiz 1997, 145–148, sowie den in Anm. 1 genannten Artikel von A. Scheliha.

⁸ W. Dietrich/M. George/U. Luz (Hrsg.), Antijudaismus – christliche Erblast, Stuttgart 1999; P. Fiedler/G. Dautzenberg (Hrsg.), Studien zu einer neutestamentlichen Hermeneutik nach Auschwitz (SBAB 27), Stuttgart 1999; R. Kamppling (Hrsg.), »Nun steht aber diese Sache im Evangelium...«. Zur Frage nach den Anfängen des christlichen Antijudaismus, Paderborn 1999. Weitere wichtige, ebenfalls neue Publikationen: D. Henze u.a. (Hrsg.), Antijudaismus im Neuen Testament? Grundlagen für die Arbeit mit biblischen Texten (KT 149), Gütersloh 1997; H. Frankemölle, Jüdische Wurzeln christlicher Theologie (BBB 116), Bodenheim 1998; L. Schottroff/M.-Th. Wacker, Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus (BIS 17), Leiden 1996.

⁹ D. Flusser, Der Jude Jesus, in: I. F. Görres u.a., Jesus. 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte, Freiburg 1999, 32–48, hier 32.

THEOLOGIE

präzise, bescheiden und mit unerhörten Ansprüchen, unbedeutend nach dem menschlichen Massstab von Geschichte und Politik und zugleich fähig, den Herrschenden Angst einzujagen. ... Er scheint neue und packende Dinge zu sagen, und doch siedelt er sich ganz im tradierten Rahmen seines Volkes an» (65).

Der letzte Abschnitt von Martinis Text trägt den Titel «Die Zeit des Kampfes oder die Zeit des leisen, sanften Säuselns» (70 ff.). Er vergleicht die Begegnung mit der Jesusgestalt mit einem Kampf, der «uns zwar anstrengt, aber auch auf den Beinen hält... Genau in einem solchen Kampf, auf einer solchen Reise in Etappen, die immer auch Fragen umfassen, werden wir Männer und Frauen zu authentischen Menschen... Diese geheimnisvolle und faszinierende Reise wünsche ich jedem Mann und jeder Frau auf der Erde» (73).

Zur Lektüre empfohlen sei der Beitrag der lutherischen Bischöfin Maria Jespsen «Jesus und die Frauen»¹⁸. Er greift wichtige Ergebnisse und Anliegen feministischer Bibellektüre und Christologie auf und verknüpft sie mit aktuellen Fragen. Der Artikel schliesst mit den mahnenden Worten: «Es bleibt von entscheidender Bedeutung, wie die Kirchen sich diesen alt-neuen Fragen stellen. Ob sie bereit sind, von Frauen zu lernen und sich von der Feministischen Theologie verändern zu lassen...» (195).

5. Im Lichte des Judentums

Im Hinblick auf das Jahr 2000 hat der bekannte jüdische Forscher David Flusser seinen «Jesus» überarbeitet¹⁹. Beim Wiederlesen des 1968 erstmals veröffentlichten Buches, das unter die Kategorie «klein aber fein» einzuordnen ist, fällt auf, wie wenige Anpassungen an neuere Forschungsergebnisse nach über 30 Jahren nötig waren und wie aktuell das Buch noch immer ist. Mit der Einbettung Jesu in seine jüdische Welt hat Flusser schon vor einer Generation eine der wichtigsten Entwicklungen der neuesten Forschung vorweggenommen. Zugleich fällt auf, dass die durchaus vorhandenen spezifischen Eigenheiten Jesu keineswegs eingeebnet werden, um aus Jesus einen «guten Juden» zu machen (was auch immer das wäre...). So nimmt Flusser bei gleichzeitiger Betonung seiner Toratreue einen «revolutionären Ansatz» (68) Jesu im Umgang mit dem Gesetz wahr und anerkennt, dass Jesus «der einzige uns bekannte antike Jude ist, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rand der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat» (96).

Wer das geschichtliche, und das heisst immer auch das jüdische, «Urgestein» wahrnehmen will, auf das sich alle literarischen, kulturellen und theologischen Deutungen der Jesusgestalt in Anknüpfung und Widerspruch immer beziehen müssen, wird dieses «sanft renovierte» Jesusbuch mit Gewinn lesen oder wiederlesen.

Ebenfalls zu nennen sind in diesem Zusammenhang zwei Artikelsammlungen renommierter Exegeten: Klaus Wengst und Franz Mussner, die Jesus als Juden ebenso ernst nehmen wie als Bezugsgestalt des Christentums und daraus sehr wichtige und bedenkenswerte Einsichten für das christliche Selbstverständnis, aber auch für eine christliche Theologie des Judentums und den Dialog zwischen Christentum und Judentum gewinnen²⁰. Ähnlich wie beim Wiederlesen von Flussers Jesusbuch fällt auch bei der Wiederbegegnung mit Mussners methodologischen Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus aus den 70er-Jahren auf, dass gerne als «neu» oder als «Paradigmenwechsel» deklarierte Ansätze schon damals erkennbar waren. Schon 1971 erhob Mussner die Forderung, das christologische Bekenntnis zum «wahren Menschen» durch ein «vere homo judaeus» zu präzisieren.

6. Im Gespräch mit den Weltreligionen

Gewissermassen das Gegengewicht zur möglichst präzisen Einwurzelung Jesu in seiner jüdischen Welt bildet die Frage nach seinem Verhältnis zu den Weltreligionen. Diese für den «christlichen Glauben in multireligiöser Gesellschaft» sehr wichtige Thematik hat weit reichende christologische Implikationen, weil sie eng mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums verknüpft ist²¹. Aber das Thema ist angesichts des grossen Interesses insbesondere am Buddhismus und an Glaubens- bzw. Lebensweisheiten, die grossen Religionen gemeinsam sind, auch für eine breitere Leserschaft bedeutsam. Diese hat unter anderem das schön gestaltete Buch von Marcus Borg im Auge. «Jesus und Buddha. Worte, die unser Herz erleuchten. Parallele Aussagen der zwei grossen Weisheitslehrer» besticht hauptsächlich durch thematisch geordnete Worte, die Jesus bzw. Buddha zugeschrieben werden. So steht – um nur ein Beispiel zu erwähnen, neben «Selig seid ihr Arme, denn euch gehört das Reich Gottes» das Wort: «Lasst uns glücklich leben und nichts besitzen. Lasst Freude unsere Nahrung sein, wie bei den strahlenden Göttern» (86 f.). Die Einführung macht auf verblüffende Ähnlichkeiten aufmerksam, nennt aber auch einen «Hauptunterschied»: «Es gibt bei Jesus eine soziale und politische Leidenschaft, die wir beim Buddha nicht finden. ... Dieser Unterschied ... mag auch aus ihrer unterschiedlichen Klassenzugehörigkeit rühren» (20 f.). Die persönliche Beschäftigung mit den Worten und Gleichnissen der beiden grossen Weisheitslehrer ist «ein Pfad der Befreiung von unserem ängstlichen Verhaftetsein, ein Pfad der Auferstehung zu einer neuen Seinsweise und der Transformation hin zu einem Leben des Mitgefühls» (28 f.). Für kritisch nachfragende Leserinnen und Leser hat das Buch allerdings den Nachteil, dass es zur historischen Echtheit

¹⁰ E. S. Gerstenberger/ U. Schoenborn, Hermeneutik – sozialgeschichtlich (exuz 1), Münster 1999; R. Hochschild, Sozialgeschichtliche Exegese. Entwicklung, Geschichte und Methodik einer neutestamentlichen Forschungsrichtung (NTOA 42), Freiburg Schweiz 1999; C. Janssen/ B. Wehn (Hrsg.), Wie Freiheit entsteht. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, Gütersloh 1999. Der Ertrag vieler (eigener) sozialgeschichtlicher Arbeiten für die Jesusforschung ist eingeflossen in das Buch von G. Theissen und A. Merz (s. o. Anm. 2).

¹¹ R. Augstein, Jesus Menschensohn, Hamburg 1999; G. Lüdemann, Jesus nach 2000 Jahren. Was er wirklich sagte und tat. Mit Beiträgen von Frank Schleritt und Martina Janssen, Lüneburg 2000.

¹² So der Titel seines kleinen, in der Grundaussage praktisch deckungsgleichen Buches: G. Lüdemann, Der grosse Betrug. Und was Jesus wirklich sagte und tat, Lüneburg 1998.

¹³ K.-J. Kuschel, Jesus im Spiegel der Weltliteratur. Eine Jahrhundertbilanz in Texten und Einführungen, Düsseldorf 1999.

¹⁴ Bes. K.-J. Kuschel, Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1997, 297–458.

¹⁵ Vgl. dazu G. Langenhorst, Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998; Ders., Sehnsucht nach dem «Jesus cognito». Zur Rückbesinnung heutiger Schriftsteller auf den Jesus der Geschichte, in: Ders. (Hrsg.), Auf dem Weg zu einer theologischen Ästhetik, Münster 1998, 73–90.

der zitierten Worte nichts sagt. So werden zum Beispiel zahlreiche Worte aus dem Johannesevangelium zitiert, die kaum auf Jesus zurückgehen. Wie es um den Quellenwert der Buddha-Worte steht, bleibt ebenfalls völlig offen. Ohne diese schon zu leisten, regt das Buch eine historisch, theologisch und spirituell sorgfältige Aufarbeitung des Themas «Jesus und Buddha» für ein breiteres Publikum an. Ein beeindruckendes Zeugnis eines interreligiösen Gesprächs zu diesem Thema ist das bereits 1997 erschienene Buch «Das Herz aller Religionen ist eins. Die Lehre Jesu aus buddhistischer Sicht»²².

7. Im Blick auf die ökologische Krise

Ein aktuelles Anliegen steht im Mittelpunkt des jüngsten Jesusbuches von Franz Alt: Die ökologische Krise²³. Unter dem Titel «Jesus und seine spirituelle Ökologie» liefert er «eine erste ethische Begründung für die Solarenergie, die vielleicht überraschend deutlich macht, dass es sehr wohl einen ökologischen Jesus gibt, wenn wir genauer hinschauen, als es die Theologen bisher getan haben. Jesus erklärt in der Bergpredigt zur Begründung der Feindesliebe: «Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. So erweist ihr euch als Kinder eures Vaters im Himmel. Denn er lässt die Sonne scheinen auf böse wie auf gute Menschen» (Matthäus 5,45). Das heisst: Solarenergie ist *die* Energie des Volkes und *die* Energie des Friedens. Sie gehörte *allen* und ihre Nutzung ist am Beginn des 21. Jahrhunderts *die* Voraussetzung für den Weltfrieden.» Dieser Argumentation wird zwar nachgeschoben «das Wort Solarzelle kommt so bei Jesus nicht vor», aber trotzdem ist klar: «Ähnlich wie Buddha zeigt Jesus den Weg des ökologischen Erwachens, des ökologischen Bewusstseins und des ökologischen Tuns.» Allen Einwänden zum Trotz²⁴ bleibt Jesus für Franz Alt übrigens der «erste neue Mann», weil er der erste bekannte Mann ist, der die Männerfixierung seiner Zeit aufgedeckt und in Frage gestellt hat. Inmitten einer frauenfeindlichen und ausschliesslich männerorientierten Zeit zeigte Jesus eine völlig neue, eine eindeutig partnerschaftliche Haltung gegenüber Frauen»²⁵.

Gewiss muss man aus verschiedensten Gründen klar festhalten, dass es so nicht geht: Eine derartige Vereinnahmung Jesu und einzelner seiner Worte ist unsachgemäss. Gleiches gilt für die schwarz-weiße Abgrenzung von der jüdischen Umwelt. Andererseits ist bemerkenswert, wie Jesus in diesem Buch – durchaus im Sinn der Christologie – zum Katalysator für einen anderen Umgang mit dem Leben und mit der Schöpfung wird. Weder bleibt er eine blosser Gestalt der Vergangenheit, noch wird er zur blassen Chiffre oder zur rein innerkirchlichen Bezugsgrösse, sondern wird verknüpft mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen nach Lebenssinn und Lebensstil.

8. Brennpunkte historischer Rückfrage

Abschliessend sei auf Bücher mit Jahrgang 1999 hingewiesen, die nicht den «ganzen Jesus» in den Blick nehmen, sondern je historische Brennpunkte bearbeiten, die – kaum zufällig – dort liegen, wo Historisches und Theologisches aufs Engste miteinander verflochten sind: Am Anfang und am Ende des Lebens Jesu.

8.1 Kindheitserzählungen

Willibald Bösen, der ähnliche Sachbücher schon zu Galiläa und zum Prozess Jesu vorgelegt hat, behandelt die Kindheitsgeschichten der Evangelien²⁶ und legt dabei – wie er zur Geschichte der Weisen aus dem Morgenland treffend formuliert – «ein komplexes Neben- und Ineinander von Historie, Theologie, Mythologie und Volksglauben ... offen. Eine exakte Grenzziehung ist nicht mehr möglich, letztlich auch nicht entscheidend, will der Evangelist seine Leser doch nicht in erster Linie informieren, sondern zum Glauben an Jesus führen. Seine theologisch-christologische Botschaft bleibt von der historischen Frage unberührt.» Die zahlreichen grafischen Darstellungen und die materialreiche Auslegung der Texte sind eine Fundgrube für Erwachsenenbildung und Religionsunterricht mit älteren Schülerinnen und Schülern. Aber auch für Predigt und Besinnung bietet das Buch wichtige Anstösse, weil es historische Kritik der biblischen Botschaft nicht als Zerstörung, sondern als Verständnishilfe betreibt. Ein ähnliches theologisches Anliegen ist auch im schmalen Band von Morna D. Hooker erkennbar, das dazu anleitet, alle vier Evangelienanfänge als «Ouvertüren» zu lesen²⁷.

8.2 Passion

Nicht mit den Anfängen, sondern mit dem Ende des Lebens Jesu beschäftigt sich das Buch des amerikanischen Jesusforschers John Dominik Crossan²⁸. Auslöser für die Hinrichtung Jesu waren seine symbolisch destruktiven Taten und Worte gegen den Tempel. «Denn dieses heilige Bauwerk verkörperte alles, was er mit seiner Vision und seinem Programm unter den Bauern Niedergaliläas bekämpft hatte.» Als älteste Quelle für die Passionserzählungen wird das «Kreuzesevangelium» beurteilt, das in die vierziger Jahre datiert wird und der Darstellung des apokryphen Petrus-evangeliums zu Grunde liegt. Wie ein roter Faden zieht sich ferner die These durch das Buch, es handle sich in den Passionserzählungen hauptsächlich nicht um erinnerte und im Licht des Alten Testaments gedeutete Geschichte, sondern um «historisierte Prophetie» und somit zu weitesten Teilen um eine Geschichtsschöpfung unter «Mitwirkung von Apologetik und Polemik». Den Autoren ging es dabei um «Propaganda» zur schriftgelehrten Rechtfertigung des eigenen Glaubens und um Polemik gegen

THEOLOGIE

¹⁶ I. F. Görres u. a., Jesus. 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte, Freiburg 1999.

¹⁷ C. M. Martini, Die Gestalt Jesu, aaO., 50–73.

¹⁸ AaO., 174–195.

¹⁹ D. Flusser, Jesus (rororo-Monographie), Reinbek bei Hamburg 1999; vgl. auch seinen in Anm. 9 erwähnten Beitrag mit leicht abweichenden Akzenten.

²⁰ K. Wengst, Jesus zwischen Juden und Christen, Stuttgart 1999; F. Mussner, Jesus von Nazareth im Umfeld Israels und der Urkirche (WUNT 111), Tübingen 1999, Zitat: 97.

²¹ Vgl. dazu u. a. M. v. Brück / J. Werbick (Hrsg.), Der einzige Weg zum Heil? (QD 143), Freiburg 1993; A. Peter (Hrsg.), Christlicher Glaube in multireligiöser Gesellschaft, Imensee 1996; R. Schwager, (Hrsg.), Christus allein? (QD 160), Freiburg 1996; R. Schwager, Relativierung der Wahrheit? Kontextuelle Christologie auf dem Prüfstand (QD 170), Freiburg 1998.

²² Dalai Lama, Das Herz aller Religionen ist eins. Die Lehre Jesu aus buddhistischer Sicht, Hamburg 1997.

²³ F. Alt (mit B. Alt), Der ökologische Jesus. Vertrauen in die Schöpfung, o. O. 1999, Zitat: 48f.

²⁴ Auf F. Alt, Jesus – der erste neue Mann, München 1989, hat insbesondere M. Brumlik, Der Anti-Alt. Wider die furchtbare Friedfertigkeit, Frankfurt 1991, scharf reagiert.

²⁵ AaO., 48f. 54.

²⁶ W. Bösen, In Betlehem geboren. Die Kindheitsgeschichten der Evangelien, Freiburg 1999, Zitat: 63.

²⁷ M. D. Hooker, Biblische Ouvvertüren, Würzburg 1999.

die jüdische Obrigkeit. Diese Polemik war «ursprünglich und anfänglich ziemlich unschuldig ... Doch als dann das römische Reich christlich wurde, wurde die Fabel mörderisch.» Viele Thesen von Crossan sind überzogen. Trotzdem ist das Buch ein anregender Diskussionsbeitrag. Es wirft wichtige Grundsatzzfragen auf: Gehen wir nicht allzu selbstverständlich einseitig von den Darstellungen der kanonischen Evangelien aus und vernachlässigen zum Beispiel die apokryphen Traditionen? Ist die Exegese bezüglich der Geschichtlichkeit der Evangelien nach einer überkritischen Phase wieder auf dem Weg zu einer zu grossen Zuversicht, die vernachlässigt, wie schmal die Basis für gesicherte Aussagen bleibt? Bringen wir die Redlichkeit und auch den Mut auf, bezüglich der Judenfeindlichkeit nicht nur die Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments kritisch aufzuarbeiten, sondern auch zu bedenken, dass schon in den Evangelien selbst eine Polemik und eine propagandistische Geschichtsschreibung im Dienst der eigenen Interessen greifbar ist, die später schreckliche Folgen haben sollte?

8.3 Ostern

Ein gerade in den letzten Jahren wieder heftig diskutiertes «heisses Eisen» der historischen Jesusforschung greift das nach dem Tod des Autors veröffentlichte Büchlein von Anton Vögtle auf: Die Entstehung des Osterglaubens²⁹. So sorgfältig wie scharfsinnig werden die biblischen Texte selbst, aber auch moderne Theorien (zum Beispiel jene von G. Lüdemann) befragt. Dabei wird das «leere Grab» klar und nüchtern als «Konsequenz aus dem Auferweckungsglauben» erwiesen (42–51), und zu den Erzählungen von Erscheinungen des Auferstandenen heisst es: «Bis zum Überdruß mussten wir uns aber eingestehen, dass jene Erscheinungserzählungen allesamt Ergebnisse späterer Osterpredigt und Apologetik sind, somit als ursprüngliche Information über die Begründung des Osterglaubens entfallen» (99). Aber auch zur viel diskutierten und schlagzeilen-trächtigen These von Gerd Lüdemann, Jesus sei in seinem Grab verwest, wird kritisch angemerkt, man könne das «annehmen, jedoch nicht beweisen» (104). Ebenso werden tiefenpsychologische Konstruktionen, die «es bei einer rein natürlichen, seelischen Erfahrung ... belassen, die am Totsein Jesu nicht das geringste ändert» (108). Es sei «sicher als urgemeindlicher Glaube ... bezeugt, ... dass dieser Glaube durch ein nicht menschlicher Initiative verankertes Offenbarungsgeschehen ausgelöst wurde» (102).

In der einleitenden Würdigung des 1996 verstorbenen Pioniers der katholischen Exegese stellt Rudolf Hoppe überzeugend dar, dass das konsequent historisch-kritische «Denken für den Osterglauben öffnen (will), ohne dem Leser oder Hörer die glaubende Entscheidung zu ersparen» (28). Dieser Weg

erfordert eine erhebliche Anstrengung im Denken und in der Arbeit am biblischen Text, aber auch die Bereitschaft, von traditionellen Erklärungsmustern wie von eigenen Lieblingsideen Abschied zu nehmen. Aber diesen Weg echter, selbst- und kirchenkritischer intellektueller Redlichkeit können sich kirchliche Verkündigung und Theologie nicht ersparen, wenn sie sich und ändern «ehr' und redlich» die «Rechnenschaft über die Hoffnung ablegen wollen, die uns erfüllt» (1 Petr 3,15).

Dieses Anliegen einer «widerstandsfähigen Hoffnung» (10) und die Suche nach einer «Sprache, die dem Tod standhält» (12), treiben auch Ingo Baldermann um, der in seinem schmalen, aber ausserordentlich dichten Buch «Auferstehung sehen lernen»³⁰ will. Sein Zugang ist nicht primär historisch und auch nicht auf die Auferweckung Jesu allein focussiert, sondern stärker existenziell und gesamt-biblisch orientiert. Gerade dadurch gelingt es ihm (in starker Anknüpfung an Dietrich Bonhoeffer) deutlich zu machen, dass «das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet» (117).

9. Rückblick

Unter Theologinnen und Theologen wird oftmals die Klage laut, die theologische Landschaft sei öde, die Exegese steril, der Buchmarkt zwar von Titeln überschwemmt, aber letztlich uninteressant. Der Blick auf die Neuerscheinungen im Umfeld der Jesusthematik in nur einem Kalenderjahr relativiert diese Pauschalurteile erheblich. Es gibt sowohl im Bereich der Weiterentwicklung schon beinahe «klassischer» Ansätze als auch im Bereich verschiedener Versuche, das Alte neu zu sagen, Lesens- und Bedenkenswertes. In seinem bereits erwähnten Beitrag zur «Kirche an der Schwelle zum Dritten Jahrtausend» sagt Bischof Kurt Koch, es stelle sich «in der heutigen Gesellschaft, die sich durchgehend durch Multikulturalität und damit auch Multireligiosität auszeichnet, ... mit besonderem Ernst die Frage, wie der Christusglaube der Kirche angesichts des vielfältigen Religionsangebotes von heute redlich verantwortet werden kann».³¹ Ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer tragfähigen Antwort besteht darin, die Beiträge zum Verständnis Jesu Christi, die von Freundinnen und Gegnern, Frommen und Ketzerinnen, Grenzgängerinnen und Insidern, von Glaubensstarken und Unsicheren geleistet werden, ebenso hellhörig wie kritisch wahrzunehmen. Bei diesem Bemühen stelle ich immer wieder zum eigenen Erstaunen fest, dass selbst unter den schärfsten Kritikern mehr Glauben anzutreffen ist, als es die gegenwärtig beliebte Rede vom Verdunsten des Glaubens und von seinem «Wegschmelzen wie der letzte Schnee vor der erstarkenden Frühjahressonne»³² vermuten lässt.

²⁸ J. D. Crossan, *Wer tötete Jesus? Die Ursprünge des christlichen Antisemitismus in den Evangelien*, München 1999, Zitate: 89, 189.

²⁹ A. Vögtle, *Biblischer Osterglaube. Hintergründe – Deutungen – Herausforderungen*, Neukirchen-Vluyn 1999.

³⁰ I. Baldermann, *Auferstehung sehen lernen. Entdeckendes Lernen an biblischen Hoffnungstexten (WdL 10)*, Neukirchen-Vluyn 1999.

³¹ AaO. 704.

³² AaO. 707 mit W. Kasper.

³³ AaO. 707f.

Eine ernsthafte, ebenso geschichtsbezogene wie gegenwartssensible, Beschäftigung mit der Gestalt Jesu ist gewiss nicht die ganze Antwort auf die beklagte «pastorale Ratlosigkeit», aber zweifellos ein Beitrag zur geforderten Erneuerung, die weder von oben noch von unten, sondern «allein von innen»

kommen kann³³. In seiner Vielfalt, aber auch in der Qualität vieler (nicht aller!) Erträge bietet der Jahrgang 1999 der Jesusliteratur mancherlei Anstöße für die bleibend notwendige Besinnung auf die alt-neue Frage: «Wer ist denn dieser?».

Daniel Kosch

AN DIE PRIESTER ZUM GRÜNDONNERSTAG

Liebe Brüder im Priesteramt!

1. Da Jesus «die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung» (Joh 13,1). Tief bewegt lese ich hier in Jerusalem noch einmal die Worte, mit denen der Evangelist Johannes den Bericht vom Letzten Abendmahl einleitet. Ich tue es an dem Ort, wo der Überlieferung nach Jesus und die Zwölf einkehrten, um das Paschamahl und die Einsetzung der Eucharistie zu feiern.

Ich lobe den Herrn, der es mir im Jubiläumsjahr der Menschwerdung seines Sohnes gewährt hat, mich auf die irdischen Spuren Christi zu begeben und den Wegen zu folgen, die er zwischen seiner Geburt in Betlehem und seinem Tod auf Golgota zurückgelegt hat. Gestern verweilte ich in der Geburtsgrube in Betlehem. In den nächsten Tagen werde ich mich an verschiedene Orte des Lebens und Wirkens des Erlösers begeben: angefangen vom Haus der Verkündigung über den Berg der Seligpreisung bis zum Ölberg. Am Sonntag schliesslich werde ich auf Golgota und am Heiligen Grab sein.

Der heutige Besuch im Abendmahlssaal bietet mir die Gelegenheit, einen umfassenden Blick auf das Geheimnis der Erlösung zu werfen. Hier, an dieser Stelle, hat er uns mit der unermesslichen Gabe der Eucharistie beschenkt. Hier ist auch die Wiege unseres Priestertums.

Ein Brief aus dem Abendmahlssaal

2. So möchte ich gerade von diesem Ort aus mein Schreiben an euch richten, mit dem ich mich seit über zwanzig Jahren am Gründonnerstag, dem Tag der Eucharistie und schlechthin «unserem» Tag, an euch wende. Ja, ich schreibe euch aus dem Abendmahlssaal. Dabei wird in mir noch einmal all das lebendig, was sich in diesen Mauern an jenem vom Geheimnis durchwalteten Abend ereignet hat. Vor meinem geistigen Auge kommt Jesus in den Blick, es erscheinen die Apostel, die mit ihm zu Tisch sassen. Ich verweile besonders bei Petrus und meine ihn zu sehen: wie er zusammen mit den anderen Jüngern voller Staunen die Gesten des Herrn beobachtet und tief bewegt seine Worte hört; wie er, freilich mit der Last seiner Schwäche, sich dem Geheimnis öffnet, das sich da ankündigt und sich in Kürze erfüllen soll.

In diesen Stunden vollzieht sich der grosse Kampf zwischen der Liebe, die sich vorbehaltlos hingibt, und dem *mysterium iniquitatis*, das sich in seine Feindseligkeit verschliesst. Der Verrat des Judas nimmt sich aus wie eine Art Emblem der Sünde der Menschheit. «Es war Nacht», bemerkt der Evangelist Johannes (13,30): die Stunde der Finsternis, die Stunde der Trennung und unendlicher Trauer. Doch in den betrübten Worten Christi schimmert bereits das Licht der Morgenröte durch: «Ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand nimmt euch eure Freude» (Joh 16,22).

3. Über das Geheimnis jener Nacht müssen wir immer wieder neu nachdenken und häufig im Geiste in diesen Abendmahlssaal zurückkehren. Dort dürfen besonders wir Priester uns in gewissem Sinn «zu Hause» fühlen. Was der Psalmist von den Völkern in Bezug auf Jerusalem ausspricht, könnte man von uns im Hinblick auf den Abendmahlssaal sagen: «Der Herr schreibt, wenn er die Völker verzeichnet: Er ist dort geboren» (Ps 87,6).

Von diesem heiligen Raum aus denke ich spontan an euch, die ihr in den verschiedensten Teilen der Welt lebt, mit euren tausend Gesichtern, jüngeren und fortgeschritteneren Alters, in euren unterschiedlichen Gemütsverfassungen: Aus vielen spricht, Gott sei Dank, Freude und Begeisterung, bei anderen überwiegen vielleicht Schmerz oder Müdigkeit oder auch Unsicherheit. In allen verehere ich jenes Bild von Christus, das ihr mit der Priesterweihe empfangen habt, jenen «Charakter», der jeden von euch unauslöschlich kennzeichnet. Es ist das Zeichen der Liebe, die den «Lieblingskindern» gilt. Diese Liebe gilt jedem Priester. Auf sie kann er immer zählen, wenn es darum geht, voll Freude voranzugehen oder mit Begeisterung einen Neuanfang zu wagen, damit die Treue immer grösser werde.

Aus der Liebe geboren

4. «Da Jesus die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.» Im Unterschied zu den anderen Evangelien hält sich das Johannes-Evangelium bekanntlich nicht bei der Erzählung von der Einsetzung der Eucharistie auf, die

DOKUMENT

DOKUMENT

Jesus bereits in seiner ausführlichen Rede in Kafarnaum angesprochen hatte (vgl. Joh 6,26–65). Statt dessen verweilt es bei der Fusswaschung. Diese Initiative Jesu, die bei Petrus Befremden auslöst, will weniger ein Beispiel von Demut sein, das uns zur Nachahmung empfohlen würde, als vielmehr die Radikalität offenbaren, mit der Gott uns entgegenkommt. Denn in Christus hat Gott «sich entäussert» und «Knechtsgestalt angenommen» bis zur äussersten Erniedrigung am Kreuz (vgl. Phil 2,7), um der Menschheit den Zugang zum Innersten des göttlichen Lebens zu eröffnen: Die grossen Reden, die im Johannes-Evangelium auf die Geste der Fusswaschung folgen und sie gleichsam kommentieren, stellen eine Art Einführung in das Geheimnis der dreifaltigen Gemeinschaft dar, zu der uns der Vater beruft, indem er uns in Christus aufnimmt durch die Gabe des Heiligen Geistes.

Diese Gemeinschaft soll nach der Logik des neuen Gebotes gelebt werden: «Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben» (Joh 13,34). Nicht durch Zufall liegt die Krönung dieser «Mystagogie» im Hohepriesterlichen Gebet, das Christus in seiner Einheit mit dem Vater zeigt. Christus war bereit, durch seine Selbsthingabe zum Vater zurückzukehren, und hegte für seine Jünger nur einen einzigen Wunsch: die Teilhabe an seiner Einheit mit dem Vater: «Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein» (Joh 17,21).

5. Aus jener kleinen Gruppe von Jüngern, die diese Worte hörten, hat sich die ganze Kirche herausgebildet, die sich zeitlich und räumlich ausbreitete als «ein Volk, das von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zusammengeführt wird» (Hl. Cyprian, De Orat. Dom., 23). Die tiefe Einheit dieses Volkes schliesst nicht aus, dass es darin untereinander verschiedene und einander ergänzende Aufgaben gibt. So stehen diejenigen mit den ersten Aposteln in einer besonderen Verbindung, die dazu bestellt wurden, *in persona Christi* die Handlung zu erneuern, die Jesus beim Letzten Abendmahl mit der Einsetzung des eucharistischen Opfers als «Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens» (Lumen gentium, 11) vollzogen hat. Der sakramentale Charakter, der sie kraft der empfangenen Weihe auszeichnet, sorgt dafür, dass ihr Dasein und ihr Dienst einzigartig, notwendig und unersetzlich sind.

Seit jenem Augenblick sind fast zweitausend Jahre vergangen. Wie viele Priester haben diese Handlung wiederholt! Oft waren es vorbildliche Jünger, Märtyrer, Heilige. Wie könnten wir in diesem Jubiläumsjahr die vielen Priester vergessen, die mit ihrem Leben Christus bis zum blutigen Ende bezeugt haben? Ihr Martyrium begleitet die ganze Kirchengeschichte. Es durchzieht auch das Jahrhundert, das wir soeben hinter uns gelassen haben und das von verschiedenen diktatorischen und kirchenfeindlichen

Regimen gekennzeichnet war. Vom Abendmahlssaal aus möchte ich dem Herrn Dank sagen für den Mut dieser Priester. Blicken wir auf sie, um von ihnen zu lernen und dem Beispiel des guten Hirten zu folgen, «der sein Leben hingibt für die Schafe» (Joh 10,11).

Ein Schatz in zerbrechlichen Gefässen

6. Es stimmt: Wie in der Geschichte des ganzen Gottesvolkes, so hat auch in der Geschichte des Priestertums die dunkle Existenz der Sünde ihren Platz. Wie oft hat die menschliche Gebrochenheit der Amtsträger in ihnen das vom Licht durchglänzte Antlitz Christi verdunkelt! Doch wie sollte man sich gerade hier im Abendmahlssaal darüber wundern? Hier ereignete sich nicht nur der Verrat des Judas, sondern selbst Petrus musste mit seiner Schwachheit rechnen, als er die bittere Voraussage der Verleugnung vernahm. Als Jesus Christus Männer wie die Zwölf auswählte, hat er sich gewiss keine falschen Hoffnungen gemacht: Es war diese menschliche Schwachheit, der er das sakramentale Siegel seiner Gegenwart einprägte. Den Grund dafür nennt uns Paulus: «Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefässen; so wird deutlich, dass das Übermass der Kraft von Gott und nicht von uns kommt» (2 Kor 4,7).

Deshalb hat das Volk Gottes trotz aller Schwächen seiner Priester nicht aufgehört, an die Kraft Christi zu glauben, die durch ihren Dienst wirksam wird. Muss man in diesem Zusammenhang nicht an das herrliche Zeugnis des Poverello aus Assisi denken? Er, der aus Demut nicht Priester werden wollte, hinterliess in seinem Testament die Darstellung seines Glaubens an das Mysterium des in den Priestern gegenwärtigen Christus: Er tat es dadurch, dass er sich bereit erklärte, selbst dann die Priester als seinen Bezugspunkt zu wählen, wenn sie ihn verfolgt hätten, ohne ihnen ihre Sünde anzurechnen. «Ich tue das – so erklärte er –, weil ich vom allerhöchsten Sohn Gottes leibhaftig in dieser Welt nichts anderes sehe ausser seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut, die sie allein konsekrieren und sie allein den anderen spenden» (Fonti Francescane, Nr. 113).

7. Von diesem Ort aus, an dem Christus die heiligen Worte zur Einsetzung der Eucharistie gesprochen hat, lade ich euch, liebe Priester, ein, das «Geschenk» und das «Geheimnis», das wir empfangen haben, wieder zu entdecken. Um es an der Wurzel zu erfassen, müssen wir über das Priestertum Christi nachdenken. An ihm hat gewiss das ganze Volk Gottes kraft der Taufe teil. Doch das Zweite Vatikanische Konzil erinnert uns auch daran, dass es ausser dieser Art der Teilhabe, die allen Getauften gemeinsam ist, noch eine andere und besondere Weise gibt: das Amtspriestertum, das sich dem Wesen nach vom Priestertum aller Gläubigen unterscheidet, auch wenn es ganz eng auf dieses hingeordnet ist (vgl. Lumen gentium, 10).

Dem Priestertum Christi nähern wir uns in einer besonderen Sichtweise im Rahmen des Jubiläums der Menschwerdung an. Dieses lädt uns ein, uns in Christus in den engen Zusammenhang zu versenken, der zwischen seinem Priestertum und dem Geheimnis seiner Person besteht. Das Priestertum Christi ist nichts «Zufälliges»; es ist keine Aufgabe, die er genauso gut hätte ausschlagen können. Das Priestertum gehört vielmehr zu seiner Identität als menschgewordener Gottessohn, es gehört zum Gottmenschen. Alles, was sich in den Beziehungen zwischen der Menschheit und Gott abspielt, läuft nunmehr über Christus: «Niemand kommt zum Vater ausser durch mich» (Joh 14,6). Darum ist Christus der Hohepriester eines ewigen und allumfassenden Priestertums, wofür der erste Bund vorbereitendes Sinnbild war (vgl. Hebr 9,9). Er übt es in Fülle aus, seitdem er sich als Hoherpriester «zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel gesetzt hat» (Hebr 8,1). Seitdem hat sich der Stellenwert des Priestertums in der Menschheit geändert: Es gibt nur mehr ein einziges Priestertum, nämlich das Priestertum Jesu Christi, an dem man in unterschiedlicher Weise teilhaben und mitwirken kann.

Sacerdos et Hostia

8. Gleichzeitig wurde auch der Sinn des Opfers, die Opferhandlung schlechthin, zur Vollendung gebracht. Christus hat auf Golgota sein eigenes Leben zu einer Opfergabe von ewigem Wert gemacht: zu einem «Erlösungsoffer», das für immer den von der Sünde unterbrochenen Weg der Gemeinschaft mit Gott wieder eröffnet hat.

Licht in dieses Geheimnis bringt der Hebräerbrief, indem er Christus einige Verse aus dem 40. Psalm sprechen lässt: «Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gefordert, doch einen Leib hast du mir geschaffen... Ja, ich komme..., um deinen Willen, Gott, zu tun» (Hebr 10,5–7; vgl. Ps 40,7–9). Nach dem Verfasser des Briefes wurden diese prophetischen Worte von Christus bei seinem Eintritt in die Welt gesprochen. Sie bringen sein Geheimnis und seine Sendung zum Ausdruck. Ihre Verwirklichung beginnt also schon im Augenblick der Menschwerdung, auch wenn diese ihren Höhepunkt im Opfer von Golgota erreicht. Seitdem ist jede Opferhandlung des Priesters nur die erneute Darstellung des einzigen, ein für allemal erbrachten Opfers Christi an den Vater.

Sacerdos et Hostia! Priester und Opfer. Dieser Gesichtspunkt des Opfers macht zutiefst die Eucharistie aus. Zugleich ist er die grundlegende Dimension des Priestertums Christi und infolgedessen auch unseres Priestertums. Lesen wir in diesem Licht die Worte, die wir täglich sprechen und die zum ersten Mal hier im Abendmahlssaal erklungen sind: «Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird... Nehmet und trinket alle

daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.»

Das sind die Worte, die von den Evangelisten und von Paulus in Fassungen bezeugt werden, die in ihrem Kern übereinstimmen. An diesem Ort wurden sie am späten Abend des Gründonnerstags von Christus ausgesprochen. Indem er den Aposteln seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, brachte er die tiefe Wahrheit der Handlung zum Ausdruck, die er kurz danach auf Golgota vollbringen sollte. Denn im eucharistischen Brot ist derselbe Leib, der von Maria geboren wurde und am Kreuz hingeopfert wurde:

*Ave verum Corpus natum / de Maria Virgine,
vere passum, immolatum / in cruce pro homine!*

9. Muss man nicht immer wieder zu diesem Geheimnis zurückkehren, in dem das ganze Leben der Kirche eingeschlossen ist? Dieses Sakrament hat zweitausend Jahre lang unzählige Gläubige gespeist. Aus ihm ist ein Gnadenstrom entsprungen. Wie viele Heilige haben in ihm nicht nur das Unterpfeil, sondern gleichsam die Vorwegnahme des Paradieses gefunden!

Lassen wir uns mitreißen von der betrachtenden Bewegung, die so reich ist an Poesie und Theologie! Aus ihr hat der hl. Thomas von Aquin im *Pange lingua* das Mysterium besungen. Das Echo jener Worte erreicht mich heute hier im Abendmahlssaal. Es klingt wie die Stimme der vielen, über die Welt verstreuten christlichen Gemeinden, der vielen Priester, Ordensleute und einfachen Gläubigen, die jeden Tag innehalten, um das eucharistische Geheimnis anzubeten:

*Verbum caro, panem verum / verbo carnem efficit
fitque sanguis Christi merum, / et, si sensus deficit,
ad firmandum cor sincerum / sola fides sufficit.*

Tut dies zu meinem Gedächtnis

10. Das Geheimnis der Eucharistie, in dem der Tod und die Auferstehung Christi in Erwartung seiner Wiederkunft verkündet und gefeiert werden, ist das Herz des kirchlichen Lebens. Für uns hat es zudem eine ganz besondere Bedeutung: Denn es steht im Mittelpunkt unseres Amtes. Sicher beschränkt sich dieses nicht auf die Eucharistiefeier, umfasst es doch einen Dienst, der von der Verkündigung des Wortes über die Heiligung der Menschen durch die Sakramente bis zur Leitung des Gottesvolkes in Gemeinschaft und Dienst reicht. Aber die Eucharistie ist der Punkt, von dem strahlenförmig alles ausgeht und auf den alles zustrebt. Zusammen mit der Eucharistie ist im Abendmahlssaal auch unser Priestertum entstanden.

«Tut dies zu meinem Gedächtnis» (Lk 22,19): Die Worte Christi wurden, auch wenn sie an die ganze Kirche gerichtet sind, denjenigen als eine

DOKUMENT

DOKUMENT

besondere Aufgabe anvertraut, die den Dienst der ersten Apostel weiterführen sollen. Ihnen trägt Jesus die soeben vollzogene Handlung auf, das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut zu verwandeln. Es ist die Handlung, in der Christus sich als Priester und Opfer zum Ausdruck bringt. Er will, dass von nun an dieses sein Tun durch die Hände der Priester in sakramentaler Weise auch zum Tun der Kirche wird. Wenn er sagt «tut dies», weist er nicht nur auf die Handlung hin, sondern auch auf das zum Handeln aufgerufene Subjekt. So setzt er das Amtspriestertum ein, das auf diese Weise zu einem der grundlegenden Elemente der Kirche wird.

11. Diese Handlung soll man «zu seinem Gedächtnis» begehen: Das ist ein wichtiger Hinweis. Die von den Priestern gefeierte eucharistische Handlung soll in jeder christlichen Generation, an jedem Ort der Erde das von Christus vollbrachte Werk gegenwärtig machen. Überall dort, wo man Eucharistie feiert, wird auf unblutige Weise das blutige Opfer von Golgota gegenwärtig gemacht. Christus, der Erlöser der Welt, wird selbst gegenwärtig sein.

«Tut dies zu meinem Gedächtnis.» Wenn man diese Worte hier zwischen den Mauern des Abendmahlssaales neu hört, ist man versucht, sich die Gefühle Christi vorzustellen. Es waren die dramatischen Stunden, die seinem Leiden und Sterben vorausgingen. Der Evangelist Johannes lässt die betrübten Töne in der Rede des Meisters anklingen, der die Apostel auf seinen Abschied vorbereitet. Welch tiefe Trauer sieht er in ihren Augen: «Vielmehr ist euer Herz von Trauer erfüllt, weil ich euch das gesagt habe» (Joh 16,6). Aber Jesus macht sie wieder froh: «Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, sondern ich komme wieder zu euch» (Joh 14,18). Wenngleich ihn das Ostermysterium ihren Blicken entzieht, wird er mehr denn je in ihrem Leben gegenwärtig sein. Das gilt für «alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,20).

Eine Gedächtnisfeier, die Gegenwart schafft

12. Christi Gegenwart wird sich in vielen Formen äussern. Aber die erhabenste wird sicher die Eucharistie sein: Sie ist nicht bloss Erinnerung, sondern eine Gedächtnisfeier, die Gegenwart schafft; kein symbolischer Hinweis auf die Vergangenheit, sondern lebendige Gegenwart des Herrn inmitten der Seinen. Garant dafür wird stets der Heilige Geist sein. Ständig wird er bei der Eucharistiefeier ausgegossen, damit das Brot und der Wein zum Leib und Blut Christi werden. Es ist derselbe Geist, der am Abend des Ostertages in diesem Abendmahlssaal die Apostel «angehaucht» hat (vgl. Joh 20,22) und der sie später am Pfingsttag mit Maria hier versammelt fand. Damals kam er als heftiger Sturm und Feuer über sie (vgl. Apg 2,1-4) und spornte sie an, in alle Himmels-

richtungen hinauszugehen, um das Wort zu verkünden und das Volk Gottes zu sammeln im «Brechen des Brotes» (vgl. Apg 2,42).

13. Zweitausend Jahre nach der Geburt Christi müssen wir in diesem Jubiläumsjahr in besonderer Weise an die Wahrheit dessen erinnern und darüber nachdenken, was wir seine «eucharistische Geburt» nennen könnten. Gerade der Abendmahlssaal ist der Ort dieser «Geburt». Hier hat für die Welt eine neue Gegenwart Christi begonnen, eine Gegenwart, die ununterbrochen überall dort entsteht, wo man Eucharistie feiert und ein Priester seine Stimme Christus leiht, indem er die heiligen Einsetzungsworte spricht.

Diese eucharistische Gegenwart hat die zweitausendjährige Geschichte der Kirche durchzogen und wird sie bis an deren Ende begleiten. So eng mit diesem Geheimnis verbunden zu sein, ist für uns eine Freude und Quelle der Verantwortung zugleich. Dessen wollen wir uns heute mit dem von Staunen und Dankbarkeit erfüllten Herzen bewusst werden. Mit diesen Gefühlen lasst uns eintreten in das österliche Triduum, in dem wir das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi feiern.

Das Vermächtnis des Abendmahlssaales

14. Meine lieben Brüder im Priesteramt! Wenn ihr euch am Gründonnerstag in den Kathedralen um eure Bischöfe versammelt, wie die Priester der Kirche von Rom sich um den Nachfolger Petri scharen, dann empfangt diese Gedanken, die ich in der eindrucksvollen Atmosphäre des Abendmahlssaales betrachtet habe! Es liesse sich wohl kaum ein Ort finden, der besser an das eucharistische Geheimnis und zugleich an das Geheimnis unseres Priestertums zu erinnern vermag.

Bleiben wir dem «Vermächtnis» des Abendmahlssaales treu. Es ist das grosse Geschenk des Gründonnerstags. Feiern wir stets mit Hingabe und Eifer die heilige Eucharistie. Verweilen wir häufig und lange in Anbetung vor dem eucharistischen Christus. Lasst uns gleichsam «in die Schule» der Eucharistie gehen. In ihr haben im Laufe der Jahrhunderte so viele Priester den von Jesus beim Letzten Abendmahl verheissenen Trost gefunden, den geheimen Schlüssel, um einen Ausweg aus der Einsamkeit zu finden, den Halt, um ihre Leiden zu ertragen, die Nahrung, um nach jeder Entmutigung wieder neu aufzubrechen, die innere Kraft, um ihre Entscheidung zur Treue zu bestärken. Das Zeugnis, das wir dem Volk Gottes in der eucharistischen Feier werden geben können, hängt sehr von unserem persönlichen Verhältnis zur Eucharistie ab.

15. Entdecken wir im Lichte der Eucharistie unser Priestertum neu! Lassen wir unsere Gemeinden diesen Schatz wieder entdecken bei der täglichen Feier

der heiligen Messe und besonders bei der festlichen Versammlung zum Sonntagsgottesdienst. Möge dank eurer apostolischen Arbeit die Liebe zu dem in der Eucharistie gegenwärtigen Christus wachsen. Das ist eine Aufgabe, der in diesem Jubiläumsjahr eine besondere Bedeutung zukommt. Ich denke an den Internationalen Eucharistischen Kongress, der unter dem Thema *Jesus Christus einziger Retter der Welt, Brot für unser Leben* vom 18. bis 25. Juni in Rom stattfinden wird: ein zentrales Ereignis des Grossen Jubiläums, das ein «intensiv eucharistisches Jahr» (Tertio millennio adveniente, 55) sein soll. Der erwähnte Kongress wird genau diesen engen Zusammenhang herausstellen zwischen dem Geheimnis der Fleischwerdung des Wortes und der Eucharistie, dem Sakrament der Realpräsenz Christi.

Ich sende euch aus dem Abendmahlssaal den eucharistischen Friedensgruss. Das Bild Jesu Christi, der beim Letzten Abendmahl von den Seinen umgeben war, lasse das Herz eines jeden von uns für Brüderlichkeit und Gemeinschaft schlagen. Grosse Maler haben sich darin versucht, das Antlitz Christi zwischen seinen Aposteln in der Szene vom Letzten Abendmahl zu zeichnen. Wie könnte man hier das Hauptwerk Leonardos vergessen? Aber nur die Heiligen vermögen mit der Intensität ihrer Liebe in die Tiefe dieses Geheimnisses vorzudringen, indem sie gleichsam wie Johannes ihr Haupt an die Brust des Herrn lehnen (vgl. Joh 13,25). Hier befinden wir uns in der Tat auf dem Gipfel der Liebe: «Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.»

16. Ich möchte diese Betrachtung, die ich euch voll Liebe ans Herz lege, mit den Worten eines alten Gebetes schliessen:

«Wir danken dir, unser Vater,
für das Leben und die Erkenntnis,
die du uns offenbar gemacht hast durch Jesus,
deinen Knecht.
Dir sei Herrlichkeit in Ewigkeit.
Wie dieses gebrochene Brot
zerstreut war auf den Bergen
und zusammengebracht eines geworden ist,
so soll zusammengeführt werden deine Kirche
von den Enden der Erde in dein Reich [...]
Du, allmächtiger Herrscher,
hast das All geschaffen
um deines Namens willen,
Speise und Trank hast
du den Menschen gegeben
zum Genuss, damit sie dir danken.
Uns aber hast du geistliche Speise und Trank
und ewiges Leben
durch deinen Sohn geschenkt [...]
Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit!»
(Didaché 9,3–4; 10,3–4).

Aus dem Abendmahlssaal umarme ich im Geiste euch alle, geliebte Brüder im Priesteramt, und segne euch aus ganzem Herzen.

Jerusalem, am 23. März 2000
Johannes Paul II.

NIE MEHR SCHWEIGEN!

Wie die Schweizer Bischofskonferenz an ihrer letzten Pressekonferenz in Aussicht gestellt hatte, veröffentlichte sie am 14. April 2000 ihre Erklärung «zum Verhalten der katholischen Kirche in der Schweiz zum jüdischen Volk während des Zweiten Weltkrieges und heute».¹ Vorgearbeitet wurde für diese Erklärung von der Jüdisch-Römisch-katholischen Gesprächskommission (JRKG), so dass sie immer auch mit jüdischen Augen gelesen und mit jüdischen Ohren gehört wurde, wie sich Bischof Kurt Koch ausdrückte; er hatte es als Vizepräsident der Bischofskonferenz übernommen, an der eigens dazu einberufenen Pressekonferenz die von den Bischöfen verabschiedete Erklärung vorzustellen.

Den Anlass zu dieser Erklärung habe das Jubeljahr als Jahr der Versöhnung und Aufarbeitung der Geschichte gegeben, in dessen Rahmen die Schweizer Bischofskonferenz auf der Linie der Ver-

gebungsbitten von Papst Johannes Paul II. einen schweizerischen Aspekt herausgegriffen habe.

Die bischöfliche Erklärung

Der erste Teil der fünfteiligen Erklärung bietet eine kurze Zusammenfassung heutiger Forschung, wobei nicht nur auf bereits erschienene und sich in Vorbereitung befindliche Berichte und Studien, sondern auch auf frühere Erklärungen und Zeugnisse aus der fraglichen Zeit hingewiesen wird.

Die Dankbarkeit für diese Zeugnisse bewege die Bischöfe, «Versäumnisse in der Schweiz» – so ist der 2. Teil überschrieben – einzugestehen. Die Schweiz und die katholische Kirche in der Schweiz haben viel zu wenig getan, um jüdische und andere Flüchtlinge zu schützen. Die Bischöfe bedauern auch, dass damals in Predigt und Katechese die Untaten gegenüber dem jüdischen Volk und anderen Menschengruppen fast nie zur Sprache kamen. Sie er-

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

¹ Als Druckschrift zu beziehen beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 122, 1706 Freiburg.

innern aber auch an die gefährliche Rede von den «perfidii Judaei» in der Karfreitagsgottesdienst, mit der ursprünglich die Nichtanerkennung der Messianität Jesu durch die Juden beklagt wurde, die dann aber mit «Treulosigkeit» übersetzt und konnotiert wurde. Sie nehmen Bezug auf die damalige Abwehrhaltung an der Schweizer Grenze, die von einem grossen Teil der Bevölkerung mindestens als notwendiges Übel hingenommen wurde – und deren Opfer auch Edith Stein geworden war. Die Bischöfe rufen deshalb alle gläubigen Katholiken auf, sich dieser negativen Bilanz der jüngsten Kirchengeschichte zu stellen. Denn eine Reinigung des Gedächtnisses werde helfen, «dass wir uns für die Gegenwart und Zukunft gegen ähnliche Fehlhaltungen wappnen».

In diesem grösseren Kontext geht die bischöfliche Erklärung im 3. Teil das besondere und besonders grausame Problem von «Rassismus, Antisemitismus und die Verbrechen gegen das jüdische Volk» an. Sie erinnert an die Ermordung von 6 Millionen Juden, sie erinnert aber auch an das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm gegen die Völker der Sinti und Roma, und sie erinnert auch daran, dass engagierte Katholiken und Priester hingerichtet wurden. Die Bischöfe gedenken auch der vielen vom stalinistischen Terrorregime Umgebrachten, Deportierten und Vertriebenen. Diese Erinnerung wolle das Bewusstsein und das Gewissen schärfen für die Situation heute. Mit Schmerz und grosser Sorge würden die Bischöfe heute wieder auflebende spezielle Antisemitismen wahrnehmen; selber erfahren hat Bischof Kurt Koch dies in Reaktionen von Gläubigen nach der letzten Pressekonferenz. Die Erinnerung an das Geschehene und die Übernahme von Verantwortung für das den Opfern der Schoa und ihren Angehörigen durch unsere Mitbürger geschehene Unrecht bezeichnen die Bischöfe als eine nachzuholende Pflicht der Gerechtigkeit und in besonderer Weise als eine Pflicht des Glaubens.

Im 4. Teil vergegenwärtigt die Erklärung das richtige Verhältnis des Christentums zum Judentum. Die Bischöfe sind über die vom Zweiten Vatikanischen Konzil vorgenommene Weichenstellung in «Nostra Aetate» (Nr. 4) froh, mit der nachhaltig ins Bewusstsein gerufen wurde, «dass das jüdische Volk für sich selbst und für die Menschheit das Volk des Bundes Gottes ist» und dass dieser Bund Gottes mit Israel nie gekündigt wurde.

Im abschliessenden 5. Teil, den «Folgerungen», schliesst sich die Erklärung den Aussagen des Konzils an, aber auch den Aussagen und Zeichen des gegenwärtigen Papstes Johannes Paul II., dem die Versöhnung mit dem Judentum ein ganz besonderes Herzensanliegen ist. Das ungeheuerliche Böse, das sich in der Schoa offenbarte, müsse eine fortdauernde Gegenreaktion auslösen in der Theologie, die sich im Religionsunterricht, in Verkündigung und Publizistik

niederschlagen müsse. Der Rückblick in die Geschichte müsse uns bereit machen, der rassistischen und allen anderen Formen von Menschenverachtung überall entgegenzutreten, wo immer sie auftreten. So wolle die Erklärung die Gewissen wachrufen, in der heutigen Situation das heute Notwendige zu tun.

Kirche und Judentum

Die theologisch richtige Verhältnisbestimmung des Christentums zum Judentum, mit der sich der 4. Teil befasst, ist für Prof. Adrian Schenker (Universität Freiburg und Mitglied der JRGK) sehr zentral, weil die Erklärung auf eine theologisch grundlegende Mentalitätsänderung abziele. Die Erklärung sei kein katholischer «Bergier-Bericht» und deshalb auch nicht von einer Historiker-Kommission, sondern von der JRGK vorbereitet worden – die Historiker Prof. Urs Altermatt und Prof. Victor Conzemius sind wohl konsultiert worden –, sie richte sich an die Gläubigen und wolle namentlich die Wurzeln des Antisemitismus blosslegen und gegen sie angehen.

Eine christliche Wurzel des Antisemitismus sei die Substitutionstheorie, die seit den Kirchenvätern bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil allgemeine Lehre, das Christentum habe das Judentum abgelöst und ersetzt und das Judentum sei mithin «verworfen». Das Zweite Vatikanische Konzil anerkennt die besondere heilsgeschichtliche Rolle des Judentums: der Bund Gottes mit seinem Volk Israel bleibt bestehen, integriert in einen grösseren Bund, das Alte Gottesvolk bleibt Gottesvolk, integriert in eine weiterführende und vollendende Geschichte Gottes mit den Menschen. Diese neue Verhältnisbestimmung müsse theologisch erst noch entfaltet werden, begründe aber bereits als solche eine neue Achtung vor dem Volk des Alten Bundes. Die Erklärung möchte denn auch die Katholiken und Katholikinnen für die Läuterung des Gedächtnisses gewinnen, die zu einer Überwindung von Vorurteilen und zu einer Mentalitätsänderung führen werde. Diese Bundestheologie, führte Prof. Schenker später noch aus, sei indes eine christliche Sicht, werde und könne von den Juden nicht geteilt werden (sonst wären sie nicht mehr Juden). Bischof Kurt Koch erinnerte zudem daran, dass es zwischen Christentum und Judentum streng genommen keine Partnerschaft geben könne: Das Christentum ist ohne das Judentum nicht denkbar; das Judentum ohne das Christentum aber sehr wohl.

Jüdische Gesichtspunkte brachte Prof. Clemens Thoma (Gründer und langjähriger Leiter des Luzerner Hochschulinstituts für Jüdisch-Christliche Forschung und Mitglied der JRGK) ein. Die Juden hätten die Bundesaussage erwartet, weil diese für sie zentral sei; befürchtet werde indes, dass sie von den kirchlichen «Hinterbänklern» nicht geteilt werde. Dass die Erklärung auch an die christlichen Opfer des Nationalsozialismus erinnere, sei nicht Apologetik, sondern

von Juden angeregt worden, weil damit eine «Schicksalsgemeinschaft» angesprochen werde. In Bezug auf den Rassismus betrachtet Prof. Thoma als die grösste Sünde der katholische Kirche, dass sie «die Sünde des Rassismus» insofern vernachlässigte, als sie den modernen Rassismus (von nach 1875) lange Zeit zu wenig formell, zu wenig deutlich und nicht energisch genug verurteilt hat. Die vielleicht schlimmste antisemitische Fälschung, die «Protokolle der Weisen vom Zion» würden in der Erklärung deshalb erneut verurteilt, weil Gedanken daraus – die Juden seien nur auf das Geld aus (im Blick auf die Weltherrschaft) – im Zusammenhang der Rückerstattungsforderungen als Vorurteile wieder zum Vorschein kommen.

Solidarität der Verantwortung

Den Zusammenhang der «Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz zum Verhalten der katholischen Kirche in der Schweiz zum jüdischen Volk während des Zweiten Weltkrieges und heute» mit dem Jubeljahr stellte abschliessend ihr Generalsekretär P. Roland-B. Trauffer OP heraus. In ihrem Einsatz gegen Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus freute sich die Bischofskonferenz über diesbezügliche Gerichtsurteile im In- und Ausland, sie freute sich aber auch an den Gesten des Papstes, zu denen die Vergebungsbitten gehören.

Weil die Kirche mehr sei als die Summe ihrer Mitglieder, komme in einer heute ausgesprochenen Vergebungsbitten für vergangenes Unrecht eine «diachrone Solidarität» mit der Kirche, die auch «communio sanctorum» sei, zum Tragen. Das Jubeljahr sei ein Aufruf, auf Jesus Christus zu blicken, ein Aufruf

auch, eine Schwelle zu überschreiten. Im Blick auf das Verhalten zum jüdischen Volk heisse das: Nie mehr schweigen! Zu den begangenen Fehlern nicht schweigen und vor allem zum Unrecht heute und morgen nicht schweigen.

Gefragt, ob die Erklärung ein Schuldbekenntnis oder eine Entschuldigung oder eine Vergebungsbitten sei, antwortete Bischof Kurt Koch, dass es Kollektivschuld nicht gebe, sehr wohl hingegen eine «Solidarität der Verantwortung». Dazu gehöre heute eine neue Aufmerksamkeit für Antijudaismus; so stellt Bischof Kurt Koch da und dort einen neuen Markionismus fest (in der Weise zum Beispiel: «der strenge Gott des AT versus den gütigen Gott des NT»), vor allem aber eine Vernachlässigung des Judentums, die sich beispielsweise darin äussere, dass die alttestamentliche Lesung in den Sonntagsgottesdiensten häufig weggelassen werde.

Eine Erklärung der Bischofskonferenz sei von den Schweizer Juden erwartet worden, sagte P. Trauffer, und deshalb sei sie im Alleingang und nicht beispielsweise im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz abgegeben worden.

Wohl deshalb hat der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in einem gleichzeitigen Pressecommuniqué an den Beitrag der evangelischen Kirchen zum christlich-jüdischen Dialog erinnert. Im Unterschied zur katholischen Kirche sind diese Beiträge indes wesentlich nicht nur gesamtschweizerische, sondern auch kantonale, nämlich Beiträge einzelner Mitgliedkirchen des Kirchenbundes.

Rolf Weibel

«DAS EVANGELIUM WAGEN»

Zum zweiten – im Sinne des Konkordates ersten – Weihbischof des Bistums Basel wurde Bischofsvikar *Denis Theurillat* bestimmt und von Papst Johannes Paul II. am 17. April 2000 bestätigt und ernannt. Dies gab Bischof Kurt Koch, der ihn bestimmt («nommé») hatte, in der Kathedrale St. Urs und Viktor innerhalb der Chrisammesse bekannt. In der Chrisammesse vor vier Jahren, am 30. März 1996, hatte Bischof Kurt Koch die Annahme der Demission von Weihbischof Joseph Candolfi durch den Papst bekannt gegeben; das Bistum hat also lange auf seinen Nachfolger warten müssen. Noch am gleichen Tag stand der ernannte Weihbischof den Medien Red und Antwort – weil nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe, können wir erst in der nächsten Nummer ausführlicher berichten.

Denis Theurillat wurde am 21. September 1950 in Epauvillers (Jura) geboren. Nach der Primar-

schule in seinem Heimatort besuchte er das Kollegium St-Charles in Pruntrut sowie das Kollegium in St-Maurice, wo er 1970 die Matura bestand. Nach seinem Theologiestudium in Freiburg, das er 1975 mit dem Lizentiat abschloss, wurde Denis Theurillat am 15. Mai 1976 in Saignelégier zum Priester geweiht. Nach seinen Vikariaten in Bassecourt und St-Imier war er von 1985 bis 1997 Pfarrer von Malleray-Bévilard. Von 1986 bis 1997 nahm er auch die Aufgaben des Dekans von Moutier-St-Imier-Biel wahr, bis er von Bischof Kurt Koch am 1. Dezember 1997 zum Bischofsvikar für den französischsprachigen Teil des Bistums Basel ernannt wurde.

Als Weihbischof wird er für das ganze Bistum Basel Aufgaben übernehmen, seinen Arbeitsplatz im Ordinariat in Solothurn haben und auch in Solothurn Wohnsitz nehmen. Durch die Ernennung eines Weihbischofs mit französischer Muttersprache

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

ergibt sich für das zweisprachige Bistums Basel die Möglichkeit, dass der Reichtum der anderen Sprachregion in der engeren Bistumsleitung verstärkt vertreten ist.

Das Leitmotiv des designierten Weihbischofs, dessen Weihe am 22. Juni 2000 um 16 Uhr in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn stattfin-

den wird, lautet: «Au risque de l'Évangile – Das Evangelium wagen». In ihm verbinden sich das marianische Motiv «Notre-Dame du risque – Unsere Liebe Frau vom Wagnis» und die Spiritualität von Charles de Foucauld: «Das Evangelium leben und verkünden».

Rolf Weibel

400 JAHRE UNIVERSITÄRE BILDUNG IN LUZERN

BERICHT

Dem 1574 bzw. 1577 gegründeten Jesuitenkollegium Luzern wurde 1600 eine obere Abteilung für Theologie und später auch für Philosophie angegliedert. Damit begann eine bis heute 400-jährige Geschichte der höheren Bildung in Luzern. 1910 wurden das Gymnasium und die Theologische Abteilung institutionell getrennt; die Theologische Abteilung wurde 1938 zur Theologischen Fakultät erhoben, 1970 erhielt sie die Gradrechte und 1993 wurde sie mit der Errichtung einer zweiten, der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, eine Fakultät der Universitären Hochschule. Am kommenden 21. Mai wird das Luzerner Volk über das Universitätsgesetz und damit nicht nur über den Ausbau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät und die Errichtung einer dritten, der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, sondern auch über die Zukunft der universitären Bildung in Luzern entscheiden.

Im Rückblick erscheint diese 400-jährige Bildungsgeschichte immer auch als eine Geschichte der Verspätungen und des Scheiterns. Die Bemühungen des Luzerner Rates im Jahre 1647 um die Erhebung der oberen Abteilung des Jesuitenkollegiums in den Rang einer Akademie mit Gradrechten scheiterte an Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Nuntiatur und den Jesuiten. Nachdem anfangs des 19. Jahrhunderts die Hohen Schulen in Zürich und Bern zu Akademien erhoben wurden, wurden auch in Luzern Kräfte zum Aufholen mobilisiert. Zwischen 1819 und 1978 bemühte sich Luzern fünf Mal um die Gründung einer Universität – und scheiterte jedes Mal. In einer interdisziplinären und interfakultären Arbeit gingen Markus Ries (Kirchengeschichte) und Aram Mattioli (Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuesten Zeit) den Gründen für den Luzerner Sonderweg nach, indem sie die gesellschaftlichen Entwicklungen und jeweiligen politischen Konflikte erforschten.¹

Diese 400 Jahre mit ihrer unverwechselbaren Geschichte als ermutigende und verpflichtende Herausforderung, als Chance für die nächste Generationen annehmen. Dazu ermutigte Markus Ries dann an der 400-Jahr-Feier in der Kantonsschule, zu der

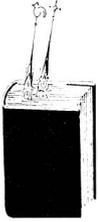
die gymnasiale Abteilung des Jesuitenkollegiums geworden ist. Bundesrat Kaspar Villiger, der sich beim letzten erfolglosen Versuch einer Universitätsgründung als liberaler Grossrat des Kantons Luzern überzeugt und motiviert landauf und landab für die damalige Vorlage eingesetzt hatte, sprach sich an der Feier für eine zukunftsgerichtete Bildungspolitik aus. In seinen Ausführungen über «Bildung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert» stellte er sachlich fest: «Bildung ist der wichtigste Rohstoff der modernen Wissensgesellschaft. Bildung ist nicht nur der wichtigste, sondern auch der einzige Rohstoff der Schweiz.» Dem Staat komme deshalb die Aufgabe zu, die Bildungspolitik zu definieren, die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen und die notwendigen Mittel bereit zu stellen. So betrachte der Bund die Förderung von Bildung und Forschung als prioritären Politikbereich.

Als Vorsteher des Erziehungs- und Kulturdepartementes bezeichnete der liberale Regierungsrat Ulrich Fässler die Universität als die «Chance für Luzern». Ohne auf die Bildungspolitik des Kantons Luzern insgesamt einzugehen, stellte er die Bedeutung einer Vernetzung der Institutionen der tertiären Bildung im Raume Luzern heraus, wofür er den Begriff «Campus» ins Spiel bringt.

Zur Vernetzung, und darauf machte Bundesrat Villiger aufmerksam, gehört auch die internationale Dimension. «Einen entscheidenden Schritt zur Vertiefung des internationalen Austauschs in den Bereichen Forschung und Bildung kann die Schweiz mit der Ratifikation der bilateralen Verträge mit der EU vollziehen. Nicht nur, aber insbesondere auch wegen der neuen Möglichkeiten für die studentische Mobilität sowie die Bildung und Forschung hofft der Bundesrat auf ein klares Ja der Stimmberechtigten am 21. Mai zu den bilateralen Verträgen.» So stehen am kommenden 21. Mai nicht nur in Luzern, sondern in der ganzen Schweiz bildungspolitische bzw. auch bildungspolitische Entscheide von erheblicher Tragweite an.

Rolf Weibel

¹ Aram Mattioli, Markus Ries, «Eine höhere Bildung thut in unserem Vaterlande Noth». Steinige Wege vom Jesuitenkollegium zur Hochschule Luzern, Chronos Verlag, Zürich 2000. Wir werden mit einer Besprechung auf dieses Buch noch zurückkommen.



Das Buch ist eine Dissertation, die auf dem Erfahrungshintergrund von «Schularbeit» mit geistigbehinderten Schülern die wichtigsten heilpädagogischen Themen erörtert, die verschiedenen religionspädagogischen Fachdidaktiken kritisch befragt und den «Perspektivwechsel zu einer subjektorientierten Religionsdidaktik» propagiert – mit der Gewissheit, dass diese auch für nichtbehinderte Kinder und ihre Lehrpersonen einen Gewinn darstellt.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Menschenbild und Behinderung

Nelly Kuster

Wer unter dem Buchtitel eine praktische Hilfestellung erwartet, die ihm/ihr schnell und mühelos Anregungen und Impulse für die Gestaltung des Religionsunterrichts mit geistigbehinderten Schülern und Schülerinnen bietet, wird enttäuscht. Wer sich hingegen sehr gründlich mit dem Phänomen geistige Behinderung, mit der Frage des Menschenbildes und mit den verschiedenen religionspädagogischen Fachdidaktiken auseinandersetzen will, der erhält eine Fülle von Informationen und Denkanstößen und erfährt im letzten Kapitel, was H. J. Röhrig unter der «Konzeption eines subjektorientierten Religionsunterrichtes» versteht.

Der neue, subjektorientierte Zugang sieht «auch in schwer geistigbehinderten Schülern kompetente, autonome und entwicklungsoffene Menschen», wobei der Autor betont, es gehe «nicht um die Glorifizierung schwerbehinderter Menschen, nicht um die Nivellierung bestehender Differenzen, sondern um die Anerkennung und Wertschätzung individueller Lebenszugänge und Wirklichkeitskonstruktionen, die auch das auf den ersten Blick sinnlose Verhalten als sinnvoll erscheinen lassen».

Im ersten Kapitel wird eine weihnachtliche Unterrichtseinheit im Fach Evangelische Religionslehre in einer Mittelstufenklasse der Schule für Geistigbehinderte dargestellt, wobei der Fokus das ganze Buch hindurch auf das Verhalten des schwer geistigbehinderten Schülers Michael – innerhalb der erwähnten Unterrichtseinheit – gerichtet ist.

Das Kapitel über die methodischen Zugänge wird eingeleitet durch den leicht verständlichen, fast poetischen Text «Was ich erklären und messen kann» oder eben nicht erklären und messen kann und die Hoffnung, dass ich das Nichterklär- und Nichtmessbare vielleicht verstehen kann.

Im Zusammenhang mit der Darstellung verschiedener Menschenbilder bietet der Autor auch einen kurzen Exkurs über die

Kerninhalte der Gottesbilder nach Luther, Schleiermacher, Barth, Tillich und Sölle, dies in der Überzeugung, dass mein Gottesbild mein Menschenbild wesentlich beeinflusst. Er betont darin auch die Notwendigkeit, dass der Pädagoge sein Menschenbild immer wieder neu reflektiert.

Im Kapitel «Perspektivwechsel: das Phänomen «Geistige Behinderung» stellt der Autor in Form eines hermeneutischen Zirkels die Interaktion zwischen verschiedenen sonderpädagogischen Forschungsschwerpunkten und dem interpretierten Verhalten des Schülers Michael dar. Er beschreibt die alte, an den Defiziten orientierte Sichtweise des behinderten Menschen und propagiert die neue, an den je eigenen Lebensmöglichkeiten und Fähigkeiten interessierte, «subjektorientierte» Perspektive, die sich immer auch der eigenen Verstehensbegrenztheit bewusst ist.

«Für die Konzeption eines subjektorientierten Religionsunterrichts bildet die positive, auf die Fähigkeiten des einzelnen Subjekts vertrauende Sichtweise die Grundlage», heisst es zu Beginn des 7. Kapitels. Für die theologische Legitimation des subjektorientierten Ansatzes beruft er sich u. a. auf M. Buber (Mensch soll zur Ebenbildlichkeit Gottes hin erzogen werden) und auf die Theologie des Weges von Kakichi Kadowaki («Eine Theologie des Weges will das Wort auch an unserem Leib erfahren lassen») und betont, dass, wenn Lehrer und Schüler sich als Subjekte begegnen, auch der Schüler für den Lehrer zum Verkünder der Frohen Botschaft wird. «In Michaels Ausdrucksweisen entdeckte ich etwas vom Ebenbild Gottes und etwas von einer wahren Rede Gottes.» Ich habe das Buch – nach einigen inneren Widerständen wegen der ausgeprägt wissenschaftlichen Sprache – mit viel Gewinn gelesen und denke, dass es für Heilpädagogen und Religionspädagoginnen neue Denkanstöße gibt. Ich glaube, dass in der Praxis bereits viele gute Religionslehrer und Religionslehrerinnen im Bereich der Sonderpädagogik unbewusst «subjektorientierte» religiöse Begleitung geben und dabei oft die Erfahrung des eigenen Beschenktwerdens machen dürfen: Menschen, die als geistigbehindert bezeichnet werden, lassen uns oft etwas von Gottes heiligem Geist erfahren!



Hans-Jürgen Röhrig: Religionsunterricht mit geistigbehinderten Schülern – aber wie? Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1999, 260 Seiten, Fr. 46.–.

Nelly Kuster ist katholische Theologin und leitet zusammen mit ihrem reformierten Kollegen die Ökumenische Behindertenseelsorge von Deutschfreiburg (CH).

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf den 1. Februar 2001 vakant werdende 60%-Stelle eines Spitalseelsorgers am Kantonsspital *Münsterlingen* (TG) wird für einen Priester mit CPT- oder vergleichbaren Zusatzausbildung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrei *Baar* (ZG) wird für einen Pfarrer und einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Diese Form einer Co-Leitung für die grosse Pfarrei Baar (über 11 000 Gläubige) ist das Ergebnis eines längeren Abklärungs- und Gesprächsprozesses (vgl. auch Inserat). Interessierte melden sich bitte bis zum 16. Mai 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch

BISTUM CHUR

Warnung

Nachdem in letzter Zeit aus der Paroisse catholique St-Paul – CP 58, Benguela (Burkina Faso), Faxbriefe an verschiedene Priester unseres Bistums versandt wurden, bitten wir alle Empfänger, diesen Briefen keine Beachtung zu schenken. Diese Schreiben sind mit einem Namen eines unserer Diözesanpriester als Absender unterzeichnet, der aber in keiner Beziehung zu diesen Schreiben steht noch davon Kenntnis hat. Er distanziert sich in aller Form von diesen Bettelbriefen.

Generalvikariat für Graubünden

BISTUM ST. GALLEN

Stellenausschreibung

Henau-Niederuzwil – Bichwil – Oberuzwil

In den Pfarreien Henau und Niederuzwil wird Pfarrer Josef Bawidamann in Pension gehen und in Oberuzwil und Bichwil sind infolge Wegzugs von Pfarrer Fridolin Weder die beiden Pfarrämter vakant geworden. Für diese vier Pfarreien wird ein *Pfarrer* gesucht. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Pfarreien sind: das Seelsorgeteam von Henau-Niederuzwil (unter anderem mit einem Vikar und einem priesterlichen Mitarbeiter mit Teilpensum), ein Pfarreibeauftragter in Oberuzwil und ein Pastoralpraktikant in Bichwil.

Als Wohnsitz für den Pfarrer bietet sich das Pfarrhaus in Niederuzwil an.

Nähere Auskunft erteilt Vikar Michael Pfiffner, Bahnhofstrasse 124, 9244 Niederuzwil, Telefon 071 - 955 99 73.

Interessierte Priester melden sich bitte bis 15. Mai 2000 beim Diözesanen Personalamt, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

Im Herrn verschieden

Isidor Bischof, Alt-Pfarrer, St. Gallenkappel

Am 30. März ist Isidor Bischof im 90. Altersjahr in St. Gallenkappel gestorben, dort, wo er von 1963 bis 1989 Pfarrer war. Hier wurde er auch am Dienstag, 4. April 2000, beerdigt. Isidor Bischof ist 1910 in eine Bauernfamilie im st. gallischen Grub hineingeboren worden und dort aufgewachsen. Nach dem Besuch der Klosterschulen Disentis und Einsiedeln und dem Theologiestudium in Freiburg wurde er 1937 zum Priester geweiht. Dann wurde er Kaplan in Mels und 1944 in Altstätten. Fünf Jahre später wurde er zum Pfarrer von Quarten gewählt. Zur Pfarrei gehörten auch die Dörfer Unterterzen, Oberterzen

und Quinten. Schweren Herzens wechselte er 1963 als Pfarrer nach St. Gallenkappel, deren Pfarreiangehörige er allerdings bald auch lieb gewann.

Neben seinen seelsorgerlichen und priesterlichen Aufgaben nahm sich Pfarrer Isidor Bischof am neuen Wirkungsort auch baulicher Aufgaben an und brachte seine künstlerischen Kenntnisse und liturgischen Anliegen ein. Zuerst wurde das Pfarrhaus, dann 1975 die barocke Pfarrkirche renoviert und schliesslich auch die Kapelle St. Ursula in Rüeterswil. Da ihm die religiöse Erziehung der Jugend ein grosses Anliegen war, engagierte er sich auch während vielen Jahren im Schulrat. Wie schon in Quarten-Mols vertrat Pfarrer Bischof die Katholiken des Wahlkreises St. Gallenkappel-Walde im Katholischen Kollegium.

Zwei Jahre nach seinem Goldenen Priesterjubiläum, gefeiert mit viel Musik, die ihm seit seiner Gymnasialzeit viel bedeutete, resignierte Isidor Bischof im 79. Altersjahr auf die Pfarrei. Er zog sich in eine Wohnung im neu erbauten Altersheim zurück und stellte seine priesterlichen Dienste soweit möglich weiterhin der Pfarrei zur Verfügung. Der fehlende Priester-Nachwuchs beschäftigte Isidor Bischof stark, denn er selber war für die Gnade der Berufung sehr dankbar. Als nimmermüder Arbeiter im Weinberg des Herrn ist er nun in dessen Herrlichkeit zurückgekehrt.

HINWEISE

KIRCHEN UND RELIGION IM INTERNET

Der Katholische Mediendienst und die Theologische Fakultät der Universitären Hochschule Luzern veranstalten am Freitag, 19. Mai 2000, 14–17 Uhr, in den Räumen der Fakultät am Kasernenplatz 3 ein Medienseminar. Im ersten Teil geht es um religiöse Themen und kirchliche Angebote (Erich Schweizer Ferrari: Recherchen; David Krieger und Andréa Belliger: Virtuelles Lernen; Ludwig Spirig-Huber: Pfarreien im Internet), im zweiten Teil um aktuelle technologische und wirtschaftliche Trends der Online-Kommunikation sowie die Online-Politik der Kirchen (mit Bendicht Luginbühl und Matthias Loretan). Anmeldungen an: Kath. Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich, Telefon 01 - 202 01 31.

Mitgeteilt

GOTTESBILDER

Im Sommersemester 2000 bietet die *Theologische Hochschule Chur* eine Öffentliche Vortragsreihe zum Thema «Gottesbilder» an. Die Vorträge finden in der Aula der Hochschule statt und beginnen jeweils um 20.15 Uhr:

9. Mai (Dienstag): Das Bilderverbot des Judentums (Dr. Manfred Diefenbach, Kobelwald);
15. Mai (Montag): Zärtlichkeit und Zorn. Der Gott Jesu (Dr. Daniel Kosch, Zürich);

23. Mai (Dienstag): «Ich schaffe Finsternis und Unheil» (Jes 45,7). Die dunkle Seite Gottes (Prof. Dr. Walter Gross, Tübingen);

29. Mai (Montag): «Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet...» (Jes 66,13). Die Gottesrede aus der Erfahrungswelt der Frauen (Dr. Marie-Louise Gubler, Zug);

6. Juni (Dienstag): Der Mensch als Gottes Ebenbild. Bürgschaft Gottes und Auftrag des Menschen (Prof. em. Dr. Dietrich Wiederkheer, Luzern).

Mitgeteilt

NEUE BÜCHER

Pastoralliturgie

Rupert Berger, Neues Pastoral-liturgisches Handlexikon, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, XXI + 570 Seiten.

Der Verfasser, Liturgiewissenschaftler, der jahrzehntlang in Bad Tölz als Pfarrer tätig war und dort eine von der Liturgie als der Mitte des kirchlichen Lebens ausgehende, höchst ansprechende Pastoral verwirklichte, darüber hinaus bei vielen anderen Gelegenheiten die bei ihm gegebene Verbindung von Fachwissen und lebendiger Erfahrung fruchtbar einzusetzen verstand, legt ein bedeutendes Grundlagenwerk für die pastoralliturgische Arbeit ebenso wie für die Liturgiewissenschaft vor.

Das Lexikon hat eine 30-jährige Vorgeschichte; schon 1969 erschien als Taschenbuch das «Kleine Liturgische Wörterbuch», das der Verfasser später zusammen mit Adolf Adam erweiterte und aktualisierte und unter dem Titel «Pastoralliturgisches Handlexikon» (1980) herausgab. Nachdem in mehreren Auflagen nur geringfügige Veränderungen vorgenommen wurden, unterzog der Verfasser nun das Werk einer grundlegenden Revision.

Eine Artikelliste (S. XIII–XXI) erlaubt einen schnellen Überblick über den Inhalt; ein ergänzendes Verzeichnis (S. 565–570) führt Stichwörter an, die keinen eigenen Eintrag haben, aber anderswo mit abgehandelt werden. Die Lexikonartikel selbst umfassen sowohl klassische Begriffe der Liturgie und ihrer Wissenschaft als auch aktuelle Sachverhalte, die sich aus der gegenwärtigen Liturgiepastoral ergeben. So folgen zum Beispiel unter dem Buchstaben «L» nacheinander die Artikel «Laetare», «Laie», «Laienverkündigung», «Latein», «Lateinische Liturgien», «Laudes (matutinae)», «Leib» und «Leitung von Gottesdiensten». Diese Artikelfolge deutet an, worum es dem Verfasser geht: Zum einen soll das nötige historisch-theologische Grundwissen, das man bei einer intensiveren Be-

schäftigung mit liturgischen Fragen ebenso wie für verantwortetes liturgisches Handeln braucht, bereitgestellt, zum anderen genauso konzise über neu gewachsene Fragestellungen informiert und orientiert werden. Gerade in Bezug auf die Gegenwartsfragen geht das «Neue Pastoraliturgische Handlexikon» erheblich über seine Vorgängerausgaben hinaus; der Verfasser hat dazu eine Reihe neuer Stichwörter aufgenommen, die bisherigen Stichwörter zum größten Teil gründlich überarbeitet und dabei oft auf die zentralen Aussagen hin komprimiert und manche weniger bedeutenden Artikel gestrichen. Die Perspektive des Verfassers ist seiner Herkunft entsprechend katholisch; doch informiert er, wo dies angezeigt ist, jeweils auch über den Gottesdienst in anderen christlichen Kirchen. So entsteht ein solides, im Wesentlichen an den pastoralliturgischen Erfordernissen ausgerichtetes, aber nicht auf das kurzfristige Heute fixiertes Panorama des Gottesdienstes der Kirche. Gelegentlich hätten spezielle schweizerische Belange besser berücksichtigt werden können; so wäre etwa im Artikel «Amtseinführung» ein Hinweis auf KG 656–657 angezeigt gewesen; unter «Bussakrament» hätte die Generalabsolution noch anders bewertet werden können; «Buss- und Betttag» geht nur von der deutschen Situation aus; während «Gotteslob» zu Recht einen eigenen Artikel erhält, wird das schweizerische «Katholische Gesangbuch» (1998) unter «Gesangbuch» nur knapp erwähnt; unter «Laienverkündigung» werden ausschliesslich die Weisungen der deutschen Bischöfe und Synoden zitiert.

Den Artikeln werden weiterführende Literaturangaben (auf neuestem Stand) beigefügt; es fällt auf, dass es sich häufig um Zeitschriftenbeiträge handelt, weil sich darin die laufende Fachdiskussion meist rascher niederschlägt als in Monographien und Kompendien. Der Verfasser ist zu dieser Neuausgabe des Handlexikons zu be-

glückwünschen; es gibt in deutscher Sprache derzeit kein vergleichbares Werk. Die genannten kleinen Ausstellungen können seinen Wert nicht wesentlich mindern. Man möchte hoffen, dass das Buch bei all denen, die Verantwortung für die Liturgie tragen, gute Aufnahme findet. Denn kompetente Information kann die gottesdienstliche Praxis sinnvoll inspirieren, ebenso Defizite aufdecken und zu ihrer Verbesserung beitragen. Als Referenzwerk sollte das Handlexikon in jeder Privatbibliothek von Theologen und Theologinnen seinen Platz haben (und benutzt werden) und genauso Gottesdienstvorbereitungskreisen, Lektoren-, Kantoren- und Kommunionhelfergruppen zur Verfügung stehen. *Martin Klöckener*

Die Primiz

Winfried Haunerland, Die Primiz. Studien zu ihrer Feier in der lateinischen Kirche Europas, (Studien zur Pastoraliturgie, Band 13), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1997, 564 Seiten.

Beim vorliegenden Band handelt es sich um die Habilitationsschrift des Verfassers an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Heute ist Winfried Haunerland Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholischen Theologischen Hochschule Linz. Als Habilitationsschrift handelt es sich um ein wissenschaftliches Standardwerk. Allein die Bibliographie umfasst in Kleindruck 50 Seiten. Das sollte aber nicht von der Lektüre des flüssig geschriebenen Buches abhalten. Was Winfried Haunerland über das Thema Primiz zusammengetragen hat, ist immens und sicher auch umfassend. Seit dem 9. Jahrhundert gibt es Berichte über die Feier der ersten Messe eines Neupriesters, die sich im Laufe der Jahrhunderte verdichten. Der Autor macht auch spezielle Studien über Primizbräuche in den verschiedenen Orden. Dann behandelt er Einzelheiten der Primizfeier: Primizamt, Primizsegen, Primizpredigt usw. Er übersieht auch nicht die Problematik der Primizfeier: Personenkult, Primiz und Priesterbild, Primizbraut, geistlicher Vater und geistliche Mutter usw. *Leo Ettlin*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Daniel Kosch
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Prof. Dr. Martin Klöckener
Universität Miséricorde
1700 Freiburg i. Ü.
Christa Peikert-Flaspöhler
Bertold-Brecht-Strasse 63
D-49088 Osnabrück
Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtzwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Katholische Kirchgemeinde Weinfelden

Zu unserer eigenständigen Pfarrei gehören 3400 Menschen und verschiedene aktive Pfarreivereine. Viele ehren- und nebenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ein vierköpfiges Seelsorgeteam gestalten hier ein Stück lebendige Kirche. Wir freuen uns auf Sie und sind auch offen für neue Ideen.

Weinfelden liegt im Herzen des Kantons Thurgau und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar. Nur ein paar Schritte neben unserem Pfarreizentrum ist der Sitz aller Arbeitsstellen der katholischen Landeskirche Thurgau.

Weinfelden bildet damit ein regionales Zentrum, das auch viel Wohn- und Lebensqualität bietet. Zur Pfarrei gehört auch die kleinere Gemeinde Märstetten.

Da unser vollamtlicher Katechet auf Beginn des neuen Schuljahres eine neue Herausforderung annimmt, suchen wir per 1. August oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/Katecheten

evtl. Pastoralassistentin/-assistenten oder priesterlichen Mitarbeiter

Es erwarten Sie vielfältige und spannende Aufgaben im Bereich der Katechese, der Jugendarbeit, Liturgie und allgemeinen Mitarbeit in der Seelsorge. Der genaue Aufgabebereich wird auch durch Ihre Fähigkeiten und Neigungen mitbestimmt. Dies gilt insbesondere auch bei Bewerbungen von Pastoralassistentinnen/-assistenten oder priesterlichen Mitarbeitern. Es steht auch eine pfarreieigene grosse Wohnung zur Verfügung.

Als Voraussetzung erwarten wir:

- eine fundierte Ausbildung sowie die entsprechenden fachlichen Kompetenzen
- Kreativität und Bereitschaft, auch konzeptionell mitzudenken
- Freude und Geschick im Umgang mit Kindern und Erwachsenen

Weitere Auskunft erhalten Sie gerne bei:

- Theo Scherrer, Pfarrer und Domherr
Telefon 071-626 57 81
- Thomas Merz-Abt, Kirchgemeindepräsident
Telefon 071-622 23 48

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Postfach 216, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder an Thomas Merz-Abt, Austrasse 11B, 8570 Weinfelden. Die Stelle wird in Absprache mit dem Personalamt des Bistums besetzt.

Katholische Kirchenvorsteherschaft Weinfelden

Katholische Kirchgemeinde Weggis (LU)

Dort, wo andere Ferien machen, arbeiten wir. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams (Pfarrer, nebenamtliche Katecheten) suchen wir auf das neue Schuljahr 2000/2001 eine/n hauptamtliche/n

Katechetin/Katecheten evtl.

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

zirka 70-Prozent-Stelle

Arbeitsbereiche:

- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe (zirka 8 Lektionen) und Begleitung des Katecheten-Teams
- Gestaltung von Schülergottesdiensten (im Stundenplan)
- Firmvorbereitung auf Mittelstufe
- Koordination und Begleitung der Kinder-/Jugendarbeit
- gelegentliche Familiengottesdienste
- Mitarbeit in Pfarreiaktivitäten

Gerne möchten wir mit Ihnen unsere Wünsche und Vorstellungen konkretisieren und auch Ihre persönlichen Neigungen und Fähigkeiten kennen lernen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an Kirchenratspräsident Dr. Heinz Horat, Rigiblickstrasse 130, 6353 Weggis (Telefon 041-390 23 47). Nähere Auskunft auch beim Pfarrer, P. Franz Hobi (Telefon 041-390 11 56).



Pfarrei Pfäffikon, Pfäffikon (SZ)

Wir suchen per 1. August 2000 eine

Haushälterin/ Pfarramtssekretärin 100%

für das **Kath. Pfarramt in Pfäffikon (SZ)**.

Wir erwarten:

- eine mit der röm.-kath. Kirche verbundene Persönlichkeit
- Büro- und EDV-Kenntnisse
- die Fähigkeit und Freude, einen Haushalt zu führen
- Kontaktfreudigkeit, Teamfähigkeit und Verschwiegenheit
- Flexibilität und Zuverlässigkeit

Im Pfarramt wird die Pfarrei organisiert. Folglich ist das Sekretariat für vielfältige Aufgaben verantwortlich, so für die Buchhaltung, die Pfarreiagenda, die Korrespondenz, verschiedene Pläne, die Pfarreibücher usw.

Die Haushälterin übernimmt die Aufgaben einer Hausfrau und ermöglicht dem Seelsorger damit seinen freien und intensiven Einsatz. Sie ist an der Haustür und am Telefon Ansprechperson für die unterschiedlichsten Menschen in allen Problemlagen und übernimmt häufig die Aufgabe als Gastgeberin.

Für die Übernahme dieser umfangreichen Aufgaben ist es wünschenswert, im Pfarrhaus zu wohnen.

Wir bieten eine weitgehend selbständige Tätigkeit bei einer angemessenen Entlohnung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: P. Notker Bärtsch, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055-410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Daniel Corvi, Kirchgemeinde Freienbach, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

**Restaurieren.
Reparieren.
Versilbern.
Vergolden.**

Ihre wertvollen und antiken Messelche, Vortragskreuze, Tabernakel und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG, Metallveredelung & Reparaturatelier, Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Telefon 041-259 43 43, Telefax 041-259 43 44, e-mail: silbag@tic.ch

Sie sind bei uns herzlich willkommen. In der katholischen Kirchgemeinde Nottwil (am Sempachersee) möchten wir eine Stelle als

Pastoralassistent/ Pastoralassistentin (80-100%)

schaffen. Unser Pater Pablo Meier ist vorderhand als Pfarreiverantwortlicher tätig, möchte sich aber aus Altersgründen zunehmend entlasten.

Was Sie über uns wissen sollten:

- Unsere Kirchgemeinde umfasst rund 2000 Gläubige.
- Es besteht ein Seelsorgeverbund mit Oberkirch.
- Sie können unter anderem auch auf die Unterstützung eines eingespielten Pfarreiteams, einer aktiven Liturgiegruppe und eines in der Weiterentwicklung stehenden Pfarreirates rechnen.
- Es erwartet Sie ein aktives und interessiertes Kirchenvolk.
- Wir können Ihnen eine Wohnung und ein Büro in unseren eigenen Räumlichkeiten anbieten.

Was wir uns wünschen:

- Sie bringen Ihre Erfahrung mit ein und möchten Ihren Weg mit uns in einer aufgeschlossenen Pfarrei gehen.
- Sie suchen eine neue Herausforderung.
- Sie möchten mit einem erfahrenen Theologen zusammenarbeiten und dabei zunehmend Verantwortung und anspruchsvollere Aufgaben übernehmen.
- Sie sind offen für Neues, können aber auch gut mit Traditionen umgehen.
- Sie sind an einem längerfristigen Engagement interessiert.

Fühlen Sie sich angesprochen?

Gerne unterhalten wir uns mit Ihnen:

Walter Steffen	Pater Pablo Meier
Kirchenratspräsident	Pfarreiverantwortlicher
6207 Nottwil	6207 Nottwil
Telefon 041-937 19 30	Telefon 041-938 05 11

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:

Personalamt Bistum Basel, Baslerstrasse 58
4501 Solothurn, Telefon 032 - 625 58 22



Pfarrei St. Adelrich, Freienbach (SZ)

Infolge Pensionierung zweier nebenamtlicher Katechetinnen suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams auf **Beginn des Schuljahres 2000/2001 oder nach Vereinbarung** eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katecheten

Aufgaben:

- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten und Erstkommunion- und Firmvorbereitungstagen
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen
- weitere Aufgaben nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Teilzeit möglich
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre

Wir wünschen uns:

- eine abgeschlossene Ausbildung als Katecheten/-in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung:
Remo Weibel, Gemeindeleiter, Telefon 055-410 14 18.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Daniel Corvi, Kirchgemeinde Freienbach, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.



In Pontresina, Oberengadin

schöne, neu renovierte

2½-Zimmer- Ferienwohnung

ab Juni 2000 im katholischen Pfarrhaus für Priester, Ordensleute und kirchliche Mitarbeiter/-innen zu vermieten (max. 2 Personen).

Nähere Informationen erhalten Sie bei:
Huder Elvira, Haus Felix, 7504 Pontresina
Telefon 081-842 78 88

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

- in Facettenhüllen aus biologisch abbaubarem **BIOCELLAT®** (D.B./E.U.Pat.)
- **AETERNA®** - Ewiglichtöl-Kerzen entsprechen der liturgischen Empfehlung für das Ewige Licht
- **AETERNA®** garantiert für Reinheit, lange Brenndauer und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäß den RAL-Bestimmungen



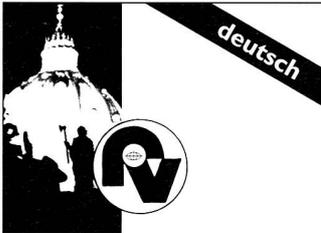
Bei Ihrem Fachhändler - Ihrem Kerzen-Lieferanten

AETERNA Lichte GmbH & Co. KG · Georgswerder Damm 1 · 20539 Hamburg



0007531
 Herrn Th. Pfammatter
 Buchhandlung
 Postfach 1549
 6061 Sarnen 1

64



deutsch

radio vatican

täglich:
 6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
 KW: 6245/7250/9645 kHz



**LIENERT
 KERZEN
 EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
 Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Baar

Baar, das stattliche Dorf im Zugerland – am Tor zur Zentralschweiz – will für seine grosse Pfarrei St. Martin neue Wege beschreiten! Da wir über 11 300 Katholikinnen und Katholiken zählen, suchen wir für die Pfarreileitung einen

Pfarrer

und einen/eine

Gemeindeleiter/-in

Ihre gemeinsame Aufgabe sehen wir darin, zusammen mit dem grossen Seelsorgeteam unsere vielfältige und offene Pfarrei zu führen.

Auch eine grosse Anzahl von Ehrenamtlichen nimmt viele Dienste in der Pfarrei wahr. Der Pfarreirat und weitere Gruppierungen tragen das kirchliche Leben mit.

Wir sind überzeugt, dass zu zweit diese Aufgabe eine besondere Herausforderung sein kann. Die Arbeitsteilung wird mit interessierten Bewerbern, unter Berücksichtigung ihrer Neigungen, persönlich abgesprochen. Wichtig ist, dass beide Personen gewillt sind, in gegenseitiger Achtung und Verantwortung gemeinsam mit dem Seelsorgeteam und mit der ganzen Pfarrei diesen Weg zu gehen.

Bis im Sommer kann auch das neu renovierte Pfarrhaus mit einer modernen Infrastruktur sowie einer separaten Wohnung bezogen werden. Eine zweite, neue Wohnung, auch für eine Familie geeignet, liegt in unmittelbarer Nähe.

Arbeiten Sie bereits in einem Team oder möchten Sie Ihre Persönlichkeit in ein solches Modell einbringen?

Nähere Auskünfte erteilen Regionaldekan Alfredo Sacchi, Telefon 041-741 50 55, oder Kirchenratspräsident Ernst Bürge, Baar, Telefon 041-761 31 93 (ab 18.00 Uhr).

Ihre Bewerbungen richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Die Pfarrei **St. Martin Baar** sucht für ihr grosses Seelsorgeteam auf 1. August 2000 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendarbeiter/-in (80%-Pensum)

für die pfarreiliche Jugendarbeit.

Haben Sie eine Ausbildung im pädagogischen Bereich? Arbeiten Sie gerne mit Jugendlichen? Schätzen Sie Teamarbeit? Möchten Sie Ihr Christsein in den Beruf einbringen? Sind Sie ein Organisationstalent und können auch mit anpacken?

Dann warten vielfältige Aufgabenbereiche auf Sie:

- Sommer- und Herbstlager (mit jugendlichen Leiterinnen und Leitern)
- offener Jugendtreff und Jugendgruppen (Begleitung)
- Religionsunterricht und Firmvorbereitung (Mitarbeit)
- Gespräch und Beratung
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und in der Pfarrei
- Vernetzung der Pfarreijugendarbeit mit anderen öffentlichen Stellen
- Administration und Arbeitsplanung

Wir bieten Ihnen:

- Teamwork mit zwei weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Jugendarbeit
- abwechslungsreiche Tätigkeiten
- gute Infrastruktur
- attraktive Arbeitsbedingungen

Wenn Sie sich angesprochen fühlen und eine neue Herausforderung suchen, dann freuen wir uns auf Ihr Echo.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne unsere Jugendarbeiterinnen: Rita Hochstrasser (bisherige Stelleninhaberin) und Nadine Urmi, Telefon 041-769 71 40. Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte möglichst bald an: Kath. Kirchgemeinde Baar, z.H. Hans-Peter Bart, Kirchenratschreiber, Asylstrasse 1, Postfach 314, 6341 Baar.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Schönenwerd-Eppenberg-Wöschnau

Unsere Pfarrei sucht auf Anfang Schuljahr 2000/2001 eine/einen

Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitarbeit in der Jugendseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten

Wir erwarten:

- teamfähige und flexible Persönlichkeit

Für allfällige Rückfragen steht Ihnen Robert Dobmann, Pfarrer, Telefon 062-849 11 77, oder der Präsident Herbert Müller, Telefon 062-849 33 48, gerne zur Verfügung.